Tagebuch

einer

Reise von Paris nach Jerusalem,

und

von Jerusalem zurück nach Paris,

von Vicomte

v. Chateaubriand.

Uebersetzt

von K. von Kronfels.

Sechster Theil.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1827.

Vierte Abtheilung.

Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Die Geistlichen hatten mir erlaubt, ihre Bibliothek und die Archive des Klosters zu untersuchen. Leider wurden beide vor etwa hundert Jahren zerstört und geplündert. Ein Pascha ließ die Geistlichen in Ketten schmieden, und führte sie nach Damaskus. Einige Papiere indessen entgiengen doch der Verwüstung, und zwar gerade die Firmans, welche die Väter theils von der Pforte, theils von den Herrschern Egyptens erhalten hatten, um sich gegen die Mißhandlungen von Seite des Volks sowohl, als der Statthalter sicher zu stellen.

Dieses merkwürdige Heft führt die Aufschrift:

Registro delli Capitolazioni, Cattiscerifi, Baratti, Comandamenti, Oggetti, Attestazioni, Sentenze, Ordini dei Bascia, Giudici e Polizze, che si trovano nell Archivio di questa procura generale di Terra santa.

Unter dem Buchstab H, Nro. 1, Seite 369, liest man:

Edikt des Sarazenen-Königs Muzafar des Inhalts: daß von den fränkischen Geistlichen kein Wein soll verlangt werden. Gegeben den 13ten des Mondes Regeb, J. 414.

Unter Nro. 2:

Urkunde des Sarazenen-Königs Matamad, des Inhalts: Man soll die fränkischen Geistlichen nicht beunruhigen. Gegeben am 2ten des Sciaval, J. 501.

Unter Nro. 5, Seite 370:

Urkunde, und deren Abschrift, vom Sarazenenkönig Amed-Ciakmak, des Inhalts: Die fränkischen Geistlichen sollen an keinen Beamten mehr Geld bezahlen, der nicht in ihren Angelegenheiten ins Kloster kömmt . . . sie dürfen ihre Todten begraben, Wein machen, und Vorräthe einkaufen . . . sie sollen nicht gezwungen werden, nach Rama zu reiten; ihr Eigenthum soll nicht durchsucht werden, und es soll keiner sich wider ihren Willen ihnen zum Dolmetscher aufdringen. Gegeben am 10ten des Sefer, J. 609.

Mehrere Firmans fangen mit den Worten an:

Beglaubigte Abschrift eines auf Verwendung des französischen Gesandten erhaltenen Dekrets ꝛc.

Man sieht also die unglücklichen Geistlichen, welche das Grab des Erlösers hüten, während mehrerer Jahrhunderte stets damit beschäftigt, sich Tag für Tag gegen alle Arten von Mißhandlung und Tyrannei zu wehren. Sie müssen erst um Erlaub-

niß anhalten, sich nähren, ihre Todten begraben zu dürfen 2c.; bald zwingt man sie zu Ritten ohne Noth, um Durchgangszoll von ihnen zu erpressen, bald wirft sich mit Gewalt ein Türke zum Dolmetsch des Convents auf, und fodert Bezahlung dafür. Man erschöpft sich in den auffallendsten Erfindungen des orientalischen Despotismus, um diesen unglücklichen Mönchen etwas anzuhaben. *) Vergebens erhalten sie um schweres Geld Dekrete, welche sie in Sicherheit gegen solche Mißhandlungen setzen sollten; man befolgt diese Befehle nicht; mit jedem Jahr kömmt eine neue Bedrückung, mit jedem ein neuer Firman. Der geldgierige Statthalter, und der den Beschützer heuchelnde Herrscher, sind zwei mit einander einverstandene Tyrannen, deren einer das Unrecht begeht, ehe das verbietende Gesetz da ist, der andere aber dieses erst giebt, wenn jenes vollbracht ist. Das Verzeichniß der Firmans dieser Geistlichen ist eine merkwürdige Sammlung, würdig des Platzes in der Bibliothek dieser Apostel, welche mitten unter Drangsalen das Grab unsers Erlösers mit unerschütterlicher Standhaftigkeit bewachen. Die Geistlichen kannten den Werth dieses evangelischen Verzeichnisses nicht; sie glaubten nicht, daß es Werth für mich haben könne; sie sahen nichts

*) Man wollte einmal zwei Geistliche zu Jerusalem umbringen, weil eine Katze in die Cisterne des Klosters gefallen war. (Roger, Seite 330.)

Merkwürdiges daran; Leiden ist ihnen etwas so Gewöhnliches, daß mein Erstaunen sie in Erstaunen setzte. Ich gestehe, daß ich ein so muthvolles Ertragen so vieler Drangsale höchlich und aufrichtig bewunderte; aber wie sehr rührte mich die Formel, die ich überall wieder fand: Abschrift eines auf Verwendung des französischen Gesandten erwirkten Firmans ꝛc.! Ehre dem Lande, welches mitten in Europa den Leidenden in Asien schützt, und den Schwachen gegen den Starken vertheidigt. Nie erschien mir mein Vaterland so schön und so glorreich, als da ich diese Beweise seiner Wohlthätigkeit, verborgen in dem Register zu Jerusalem fand, wo die geheimen Leiden des Unterdrückten und die geheimen Ungerechtigkeiten der Unterdrücker aufgezeichnet sind.

Ich hoffe, daß meine persönlichen Gefühle mich nie bis zu dem Grad verblenden sollen, daß ich die Wahrheit nicht mehr erkennte. Es giebt Etwas, das aller Meinung vorangeht, das Recht nämlich. Wenn ein Philosoph heutzutag ein gutes Werk schriebe, wenn er, noch besser, eine gute Handlung übte, edle erhabene Gefühle äußerte, dann würde ich, ein Christ, ihm meinen Beifall laut bezeugen. Und warum sollte der Philosoph nicht eben so gegen den Christen handeln? Soll einem Mann, weil er eine Kutte, einen Bart, einen Strick als Gürtel trägt, seine Aufopferung nicht angerechnet wer-

den? Was mich betrifft, so würde ich einen Tugendhaften im Eingeweide der Erde aufsuchen, und ihn, sey er ein Verehrer des Wishnu oder des Lama, bewundern. Großmüthige Handlungen sind heutzutage zu selten, um sie nicht unter jedem Gewande zu ehren, und um zwischen dem Talar des Priesters und dem Mantel des Philosophen einen Unterschied zu machen. *)

Den 10ten ganz frühe machte ich mich auf den Weg, und gieng zum Ephraims-Thor hinaus, in Begleitung meines treuen Ali-Aga, um die von Tasso beschriebenen Schlachtfelder zu besuchen. Als ich nördlich der Stadt, zwischen der Grotte des Jeremias und den Gräbern der Könige mich befand, schlug ich das befreite Jerusalem auf, und erstaunte sogleich über die Genauigkeit von Tassos Schilderung:

Gerusalem sovra due colli è posta etc. *)
Auf zweien Hügeln ist die Stadt gegründet,
Ungleicher Höh', einander zugewandt.
Ein Thal, das sich durch ihre Mitte windet,
Trennt, wie die Stadt, so beider Hügel Wand.

---

*) In welchem Sinne hier das Wort Philosoph — im Gegensatze des Christen — genommen sey, ist klar. A. d. U.

**) Uebersetzung von Gries, 2te Aufl. III. Gesang, S. 55. — Herr von Chateaubriand giebt die Uebersetzung dieser Stellen in französischer Prosa. A. d. U.

Drei Seiten sind, wo schwer sich Zugang findet;
Die vierte steigt kaum merklich auf vom Land.
Doch durch die höchste Mau'r ist diese Seite,
Gen Mitternacht, sattsam gedeckt im Streite.

56.

Im Innern fehlts dem Orte nicht an Teichen,
Cisternen, und lebend'ger Quellen Fluth;
Doch weit umher kein Wasser zu erreichen,
Verbrannt der Boden durch der Sonne Glut.
Auch blüht kein Baum, kein Schatten von Gesträuchen
Beschirmt den Wand'rer vor des Mittags Wuth;
Nur ist entfernt ein großer Wald zu schauen,
Voll gift'gem Schatten und geheimem Grauen.

57.

Des Jordans edle Fluth bespühlt die Seite,
Wo früh erscheint des Tages Königin;
Gen Abend streckt sich bis in ferne Weite
Des Mittelmeers sandvolles Ufer hin.
Gen Nord liegt Bethel, die Altär' einst weihte
Dem goldnen Stier, in ihrem eitlen Sinn;
Samaria dann, und Bethlem gegen Süden,
Der einst die göttliche Geburt beschieden.

Nichts ist genauer und deutlicher, als diese Schilderung, und wäre sie an Ort und Stelle gemacht, sie könnte nicht treuer seyn. Der sechs Meilen weit vom Lager entfernte Wald, an der arabischen Seite, ist keineswegs eine Erfindung des Dichters; Wilhelm von Tyrus erwähnt dieses

Waldes, in welchem Tasso so viel Herrliches vorgehen läßt; Gottfried nahm aus demselben Balken und Pfosten zu seinen Kriegsmaschinen. Man wird sich überzeugen, wie genau Tasso die Quellen studirt habe, wenn ich die Geschichtschreiber der Kreuzzüge übersetzen werde.

El capitano
Poi ch'intorno ha mirato, à suoi discende etc. *)

. . . . Nun kehrt zu seinen Leuten
Bouillon zurück, da alles überschaut;
Und weil er nicht von jenen steilen Seiten
Den Angriff zu vollführen sich getraut:
Befiehlt er jetzt, ein Zelt ihm zu bereiten
Vor jenem Thor, das gen Norden schaut,
Und läßt von dort bis zu dem Thurm der Ecken —
So nennt man ihn — das Lager sich erstrecken.

65.

Fast um den dritten Theil der Festung schlingen
Die Zelte sich in schöner Ordnung her;
Denn mit dem Lager ganz sie zu umringen,
Erlaubt ihr großer Umfang nimmermehr.
Doch jeden Weg, Verstärkung ihr zu bringen,
Besetzt der Feldherr gleich mit seinem Heer;
Und jeder Paß, sowohl hinein zu kommen,
Als auch hinaus, wird von ihm eingenommen.

Man befindet sich ganz an Ort und Stelle. Das Lager reichte vom Damaskusthor bis an den Eckthurm, oder zu der Stelle, wo der Bach Kedron

*) III. Gesang, 64.

entspringt, und das Thal Josaphat anfängt. Die Gegend zwischen der Stadt und dem Lager ist ganz so, wie Tasso sie beschrieb; ziemlich eben, und zu einem Schlachtfeld unter Solymas Mauern geeignet. Aladin und Herminia sitzen auf einem Thurm zwischen zwei Thoren, von welchem aus sie das Lager der Christen und die Gefechte in der Ebene überschauen können. Dieser Thurm steht noch heutzutag, nebst einigen andern, zwischen dem Damaskus- und Ephraimsthor.

Im zweiten Gesang, in der Episode vom Olind und der Sophronia, findet man zwei äußerst genaue örtliche Schilderungen.

Nel tempio de' Christiani occulto giace etc. *)

„In ihrem Tempel hegt der Christen Rotte
„Auf unterirdischem Altar ein Bild
„Der Göttin, die von dem gebornen Gotte,
„Dem hier begrabnen, für die Mutter gilt.
ꝛc. ꝛc.

Dieß ist die Kirche, welche dermalen die Kirche des heiligen Grabes heißt, die im Thal Josaphat liegt, und von welcher im fünften Theile Seite 10 die Rede war. Tasso versetzt, vermög einer dem Dichter zustehenden Freiheit, diese Kirche in das Innere von Jerusalem.

Die Moschee, in welche das Bild der Jung-

---

*) II. Gesang, 5.

frau auf Anrathen des Zauberers gebracht wird, ist offenbar die Tempel=Moschee.

Jo là, donde riceve
L'alta vostra moschita e l'aura etc. *)

Dahin bin ich gestiegen,
Wo euer Tempel Luft und Tag empfängt.
Mir half die Nacht das Hinderniß besiegen.
Durch einen Spalt hab' ich mich kühn gezwängt. rc. *)

Der erste Angriff der Abentheurer, der Zweikampf zwischen Argant und Otto, Tankred und Raimund von Toulouse hat vor dem Ephraimsthor statt. Als Armida von Damaskus ankömmt, geht sie, sagt der Dichter, durch das äußerste Ende des Lagers. Und in der That mußten auch am Thor von Damaskus, gegen Westen, die äußersten Zelte der Christen gestanden haben.

Die herrliche Szene von Herminiens Flucht setze ich in die nördliche Gegend des Thales Josaphat. Tankreds Geliebte und ihr treuer Knappe ziehen zum Thor von Jerusalem hinaus,

„Indem sie nun, sich besser zu verhehlen,
„Im tiefen Thal verschlungne Pfade wählen.
(VI. Gesang, 96.)

Also ist sie nicht zu dem Ephraimsthor hinausgegangen; denn der Weg, welcher von da in das Christenlager führte, läuft über ein ganz offenes

*) II. Gesang, 29. d. U.

ebenes Feld. Sie wählte lieber zu ihrer Flucht das weniger verdächtige und nicht so sorgfältig bewachte Thor an der Ostseite.

Herminia kömmt in eine tiefe einsame Schlucht: in solitaria ed ima parte. *) Sie hält an, und sendet ihren Knappen fort, um Tankred aufzusuchen. Dieses tiefe einsame Thal ist sehr genau bezeichnet; man findet es oben im Thal Josaphat, ehe man um die nördliche Ecke der Stadt kömmt. Da konnte allerdings Herminia in aller Sicherheit die Rückkehr ihres Boten abwarten; allein ihre Ungeduld wird Meister; sie besteigt die Anhöhe, und erblickt in der Ferne die Zelte des Lagers. In der That mußte man, wenn man aus dem tiefen Bett des Baches Kedron heraufstieg und gegen Norden gieng, das Christenlager überschauen.

Hierauf folgen die herrlichen Stanzen:

Era la notte etc. **)

Nun war es Nacht; den hellen Sternenschleier
Verbreitet sie, ohn' einer Wolke Spur;
Schon steigt der Mond herauf in stiller Feier,
Und überthaut mit Perlen rings die Flur.
Das liebevolle Weib verhaucht nun freier
Des Herzens Glut am Busen der Natur;
Dem stummen Feld, der treuverschwiegnen Stille
Vertraut sie gern der alten Liebe Fülle.

---

*) G. VI. St. 97.

**) VI. Gesang, 103. d. U.

104.

Sie schaut auf's Lager hin, und spricht mit Beben:
O Zelte Latiums, seyd mir gegrüßt!
Ich fühle Luft von euch herüber schweben,
Die stärkend und erquickend mich umfließt.
O würde doch mein mühsam irres Leben
Vom Himmel nur durch diese Ruh' versüßt,
Die ich jetzt such' in euch; denn unter Waffen
Hoff ich allein mir Frieden zu verschaffen.

105.

Nehmt mich denn auf, und laßt mich hier empfangen,
Was Liebe mir versprach, des Mitleids Lohn;
Ach! wohl erhielt ich, fern von hier, gefangen,
Von einem mildern Herrn ihn früher schon.
Mich treibet nicht ehrsüchtiges Verlangen,
Von eurer Gunst erwart' ich keinen Thron;
Auch fern von ihm werd' ich mich glücklich glauben,
Wird man in euch zu dienen mir erlauben.

106.

So redet sie entzückt, und ahnet nimmer
Des nahenden Geschickes herbe Qual.
Sie stand an einem Ort, wo Mondesschimmer
Auf ihre Waffen fiel mit hellem Strahl;
So daß ihr weiß Gewand, der Rüstung Flimmer,
In schönem Licht erglänzte rings im Thal.
Auf ihrem Helm der große Tiger brannte
So silberhell, daß jeder sie erkannte.

107.

Nicht weit davon, im Hinterhalte, lagen
Der Krieger viel; so wollt's ihr böser Stern.

Zwei Brüdern war die Führung übertragen,
Alkander ist ihr Nam' und Polyfern.
rc. rc.

Alkander und Polyfern mußten ungefähr in der Nähe der Gräber der Könige sich aufgehalten haben und es ist schade, daß Tasso diese unterirdische Wohnung nicht näher beschrieben hat. Die Schilderung solcher Denkmäler wäre für sein Genie ein trefflicher Gegenstand gewesen.

Nicht so leicht ist es, die Stellen zu bestimmen, wo Herminia den Hirten am Ufer des Flusses antraf. Indessen, da das Land nur einen Fluß hat, da Herminia durch das östliche Thor Jerusalem verließ, so ist es wahrscheinlich, daß Tasso diese schöne Szene an die Ufer des Jordans verlegen wollte. Es ist freilich unbegreiflich, daß er diesen Fluß nicht nannte; aber der große Dichter hielt sich nicht fest genug an die heilige Schrift, aus welcher Milton so viele schöne Stellen schöpfte.

Was das Schloß mit dem See betrifft, in welches Armida die von ihr bethörten Ritter einsperrt, so erklärt Tasso selbst diesen See für das todte Meer.

Alfin guingemmo al loco etc. *)

So kamen wir zuletzt nach jenem Strande,
Wo, rächend die beleidigte Natur,

*) X. Gesang, 61.

Auf jenes Volk, geübt in jeder Schande,
Des Himmels Strahl in breiten Strömen fuhr.
2c. 2c.

Eine der schönsten Stellen des Gedichtes ist Solimans Angriff auf das Lager der Christen. Der Sultan rückt in finsterer Nacht vor, denn nach dem herrlichen Ausdruck des Dichters:

Votó Pluton gli abissi, e la sua notte
Tutta versò dalle Tartare e grotte. *)

Das Lager wird von der Abendseite angegriffen. Gottfried, welcher im Mittelpunkte des Heeres gegen Norden steht, wird erst ziemlich spät von dem Gefecht in Kenntniß gesetzt, welches auf dem rechten Flügel statt hat. Soliman konnte sich nicht auf den linken Flügel stürzen, obschon dieser der Wüste näher stand, weil sich dort tiefe Gräben befanden. Die Araber, welche den Tag über im Thal von Terebintha verborgen gelegen hatten, brachen mit der Nacht hervor, um die Befreiung Jerusalems zu versuchen.

Der besiegte Soliman schlägt allein den Weg nach Gaza ein. Ismen begegnet ihm, und läßt ihn einen Wagen besteigen, den er in eine Wolke einhüllt; so ziehen sie mit einander durch das Lager

---

*) Den Abgrund leerte Pluto; durch die Lüfte
Goß er die ganze Nacht der Orkusgrüfte.
IX. Ges. 15.

der Christen, und kommen auf den Berg Sion. Diese ganz herrliche Episode ist in vollkommner Uebereinstimmung mit den Oertlichkeiten, selbst was das Aeußere der Davidsfeste am Thor von Jaffa oder Bethlehem betrifft. Aber das Uebrige ist nicht so richtig. Der Dichter hat aus Irrthum, oder vielleicht absichtlich, die Feste Davids mit der Burg Antonia verwechselt. Diese stand weit von dort, unten an der Stadt, an der nördlichen Ecke des Tempels.

Wenn man an Ort und Stelle sich befindet, so meint man, die Soldaten Gottfrieds vom Ephraimsthor weg, nach Osten zu, in das Thal Josaphat hinabsteigen, und gleich frommen friedlichen Pilgern zur Anbethung des Ewigen auf den Oelberg ziehen zu sehen. Bemerkenswerth ist hiebei, wie dieser christliche Zug auffallende Aehnlichkeit hat mit den Panatheneen, zu deren Feier der Zug von des Alcibiades Soldaten umgeben, sich nach Eleusis begab. Tasso, welcher eine ausgebreitete Belesenheit besaß, der den Virgil, Homer, und die übrigen Dichter des Alterthums immerfort nachahmt, hat hier eine der schönsten Szenen der Geschichte in herrliche Verse gebracht. Hiezu kömmt, daß diese Prozession eine geschichtliche Thatsache ist, welche durch den Anonymus, durch den Mönch Robert, und durch Wilhelm von Tyrus erzählt wird.

Nun kommen wir zu der ersten Bestürmung der

Stadt. Die Maschinen sind vor den Mauern an der Nordseite aufgestellt. Tasso ist hier bis zur Aengstlichkeit genau:

Non era il fosso etc. *)

"Kein fließend Wasser fand sich in dem Graben —
"Denn dieß verbeut der Ort — auch kein Morast. ꝛc.

Das ist die reine Wahrheit. Der Graben an der Nordseite der Stadt ist ein trockener Graben, oder vielmehr nichts als eine natürliche Vertiefung, wie die übrigen Stadtgräben.

In den Umständen dieser ersten Bestürmung der Stadt folgte der Dichter seinem Genius, ohne sich an die Geschichte zu halten, und da er besser fand, nicht so sehr zu eilen, wie der Chronikschreiber, so läßt er die Hauptmaschine durch die Ungläubigen verbrennen, so daß die Arbeit von Neuem begonnen werden mußte. Gewiß ist es, daß die Belagerten einen der Thürme der Belagerer in Brand steckten. Tasso hat diesen Vorfall, so wie es zu seinem Zwecke paßte, weitläufiger ausgeführt.

Bald darauf beginnt der fürchterliche Kampf zwischen Tankred und Clorinde, die kraftvollste Dichtung, welche jemals aus dem Kopf eines Dichters hervorgieng. Der Schauplatz der Szene ist leicht

*) XI. Gesang, 34. D. U.

zu finden. Clorinde kann mit Argant nicht durch das goldene Thor zurückkehren; die Szene ist also unterhalb des Tempels, im Thal Siloah. Tankred verfolgt sie, das Gefecht beginnt; die sterbende Clorinde verlangt nach der Taufe. Tankred, unglücklicher als die Gefallene, geht, Wasser aus einer nahen Quelle zu schöpfen, und durch diese Quelle bestimmt sich der Ort:

Poco quindi lontan nel sen del etc. *)

Nicht weit davon rinnt eine kleine Quelle,
Die mit Geräusch des Berges Schooß durchbricht. ꝛc.

Das ist die Quelle Siloah, oder vielmehr die Maria-Quelle, welche auf diese Art am Fuß des Berges Sion hervorströmt.

Ich weiß nicht, ob die Schilderung der Dürre im 13ten Gesang nicht die beste Stelle im ganzen Gedichte ist. Tasso steht hier mit Homer und Virgil gleich. Dieses sorgfältig ausgearbeitete Stück hat einen kräftigen, reinen Styl, welchen man in manchen andern Stellen des Gedichtes nicht antrifft:

Spenta è del cielo ogni benigna lampa etc. *)

Kaum läßt die Sonn' am Morgen sich entdecken,
Und ihre Stirn, von blut'gen Dünsten roth,

---

*) XII. Gesang, 67. D. U.

Verkündet gleich zum allgemeinen Schrecken,
Des neuen Tages unglücksel'ge Noth.
Nie scheidet sie, als voll von rothen Flecken,
Von denen jeder neue Plagen droht;
Und so vermehrt sie grausam, noch im Scheiden,
Durch künft'ge Qual die gegenwärt'gen Leiden.

55.

Und strahlt sie dann herab vom Himmelsbogen,
So sieht des Menschen Auge rings umher
Das Laub entfärbt, die Blumen ausgesogen,
Das Gras verschmachtet und von Säften leer.
Die Erde reißt, es bergen sich die Wogen;
Des Himmels Zorn ruht auf der Schöpfung schwer.
Gleich Flammen sind am Horizont, voll Grauen,
Die unfruchtbaren Wolken anzuschauen.

56.

Der Himmel, einem Ofen zu vergleichen,
Zeigt weit umher nichts, was das Aug erquickt.
Kein Zephyr flüstert zwischen den Gesträuchen,
Die Lüfte ruhn, von ehrnem Schlaf gedrückt.
Nur, Flammen gleich, wird aus den sand'gen Reichen
Des Mohrenlands ein heißer Wind geschickt,
Der, schwer und widerlich, auf Brust und Wangen
Sein Feuer haucht, das Herz erfüllt mit Bangen.

57.

Und auch die Nacht hat keine frohern Schatten,
Sie scheinen noch durchglüht vom Sonnenbrand,

Denn Feuerbalken und Kometen hatten
Mit Flammenschmuck durchwoben ihr Gewand.
Und selbst der geiz'ge Mond gönnt deinen matten
Verlechzten Fluren, o du armes Land!
Nicht seinen Thau. Vergeblich, ohne Kräfte,
Flehn Blum' und Gras um neue Lebenssäfte.

58.

Aus unruhvollen Nächten flieht erschrocken
Der holde Schlaf. Mit süßen Schmeichelei'n
Sucht ihn umsonst der Mensch zurück zu locken;
Doch ist der Durst die fürchterlichste Pein.
Macht auch die Glut nicht alle Quellen stocken,
So ließ Judäas Herrscher sie entweih'n
Durch schlimm're Säfte, todesvoll're Gifte,
Als der Cocytus wälzt durch Höllenklüfte.

59.

Der kleine Siloa, der mit reichen Schätzen
Der Franken Heer erfreute, rein und mild,
Scheint jetzt noch kaum den dürren Grund zu netzen
Mit lauem Naß, das schwach und spärlich quillt.
Kaum würden sie den Po genügend schätzen,
Wenn er im Mai die weiten Ufer füllt;
Den Nil, wenn seine Wogen aus den Räumen
Des siebenfachen Betts das Land durchschäumen.

60.

Sah einer jemals vom Gebüsch umfangen,
Den Silbersee im schattenreichen Thal;
Lebend'ge Wasser, die dem Fels entsprangen,
Den stillen Bach, der sich durch Wiesen stahl:

Dann mahlt er sie dem lüsternen Verlangen
Und nährt mit neuem Stoff die eigne Qual.
Ihr lieblich kühles Bild vermehrt die Schmerzen
Der dürren Glut und kocht in seinem Herzen.

61.

Die starken Krieger, die durch rauhe Lande
Auf langem Pfad bis hierher vorgerückt;
Die nie gescheut der Waffen schwere Bande,
Selbst nicht das Schwert zu ihrem Tod gezückt:
Sie liegen jetzt, vom heißen Sonnenbrande
Fast aufgelöst, durch eigne Last erdrückt.
Verborgnes Feuer schleicht durch alle Röhren
Und scheint sie leis' und leise zu verzehren.

62.

Das matte Roß nimmt die geliebte Speise,
Das schöne Gras, mit Widerwillen nur.
Der Nacken, den es sonst so stolzer Weise
Gen Himmel hob, senkt sich herab zur Flur.
Es denkt nicht mehr der wohlverdienten Preise;
Vom edlen Ehrgeitz schwindet jede Spur,
Und es verschmäht, gedrückt von seinem Leide
Als eitle Last, das reiche Sieg'sgeschmeide.

63.

Der treue Hund liegt da, fast ohne Leben,
Und ohn' um Herrn und Zelt besorgt zu seyn.
Er sucht durch frische Luft, mit bangem Streben,
Stets keuchend, zu vermindern seine Pein.
Doch hat Natur das Athmen zwar gegeben,
Der Glut des Herzens Lind'rung zu verleih'n;
Jetzt kann es wenig oder nichts ihm frommen,
So schwer ist diese Luft und so beklommen.

Das ist große, erhabene Dichtung! Diese in Paul et Virginie so schön nachgeahmte Schilderung hat das doppelte Verdienst, dem Klima Judäas anzupassen, und auf die Geschichte sich zu stützen. Die Christen erlitten wirklich eine solche Dürre während der Belagerung Jerusalems. Robert hat uns von derselben eine Beschreibung hinterlassen, welche ich meinen Lesern mittheilen werde.

Im vierzehnten Gesang werden wir einen Fluß aufsuchen, der in der Nähe von Askalon fließt, und an welchem jener Einsiedler wohnt, der dem Ubaldo und dem dänischen Ritter die Schicksale Rinaldos entdeckt. Dieser Fluß ist der Bach von Askalon selbst, oder ein anderer nördlich gelegener Strom, welcher nach d'Anvilles Versicherung nur zur Zeit der Kreuzzüge bekannt war.

Was die Wasserfahrt der beiden Ritter betrifft, so ist hierbei die Geographie ganz genau beobachtet. Sie fuhren aus einem Hafen zwischen Jaffa und Askalon aus, schifften abwärts nach Egypten, mußten also unterwegs Askalon, Gaza, Raphia, und Damiette zu Gesicht bekommen. Der Dichter sagt, die Fahrt sey gegen Westen gegangen, obschon sie eigentlich gegen Süden sich richtete: allein auf solch kleinliche Umstände konnte er nicht achten.

Aus dem allen geht hervor, daß alle epischen Dichter äußerst wohl unterrichtete Männer waren; vorzüglich hatten sie ihre Kenntnisse durch die Werke

ihrer Vorgänger in dem Fache bereichert. Virgil übersetzt den Homer; Tasso ahmt in jeder Stanze eine Stelle Homers, Virgils, Lucans, Statius nach; Milton schöpft aus allen, und fügt zu den Schätzen, die ihm seine Vorgänger hinterließen, jene seiner eignen Erfindung hinzu.

Der sechzehnte Gesang, mit der Beschreibung der Gärten Armidas, liefert uns nichts für unseren Gegenstand. In dem siebzehnten Gesang finden wir die Beschreibung von Gaza, und die Aufzählung des egyptischen Kriegsheers; einen meisterhaft behandelten epischen Gegenstand, bei welchem Tasso eine vollkommene Kenntniß der Erdbeschreibung und Geschichte an den Tag legt. Als ich von Jaffa nach Alexandrien reiste, fuhr unser Schiff beinahe bis gegenüber von Gaza hinab, dessen Anblick mich an die Verse Tassos erinnerte:

*) Gaza, ein Ort an Palästinas Schwelle,
Liegt auf dem Weg, der nach Pelusium führt;
Am Meeresufer, das an dieser Stelle
In Wüstenei'n voll Flugsand sich verliert,
Den, wie der Süd des Meeres leichte Welle,
Ein Wirbelwind oft durch einander rührt,
Und kaum vermag der Wand'rer in den Stürmen
Der wandelbaren Flur sich zu beschirmen.

---

*) XVII. Gesang, Stanze 1.

Der letzte Sturm im neunzehnten Gesang stimmt ganz und gar mit der Geschichte überein. Gottfried ließ die Stadt von drei Seiten angreifen; der alte Graf von Toulouse bestürmte die Mauern zwischen West und Süden, der Citadelle gegenüber, am Thor von Jaffa. Gottfried drang auf das nördliche Ephraimsthor ein. Tankred griff den Eckthurm an, welcher nachher den Namen Tankreds-Thurm erhielt.

Eben so genau hält sich Tasso an die Chroniken rücksichtlich der Umstände, und des Ausgangs des Sturms. Ismen, welchen zwei Hexen begleiten, wird von einem aus einer Maschine geschleuderten Stein getödtet; zwei Zauberinnen wurden wirklich auf den Mauern von Jerusalem bei der Einnahme der Stadt erschlagen. Gottfried erhebt den Blick, und sieht die himmlischen Krieger, welche für ihn kämpfen. Dieß ist eine schöne Mischung Homers und Virgils, zugleich aber auch eine wirklich aus den Zeiten der Kreuzfahrer herstammende Sage: «Die Todten, sagt Pater Nau, drangen mit den «Lebendigen in die Thore; denn mehrere der be«rühmtesten Kreuzfahrer, welche bei anderen Gele«genheiten schon früher umgekommen waren, und «unter diesen Ademar, der tugendhafte und eifrige «Bischof von Puy in der Auvergne, erschienen auf «den Mauern, gleich als hätte ihnen zu der Ehre, «die sie im himmlischen Jerusalem genossen, noch «ihne gefehlt, das irdische Jerusalem zu erblicken,

« und den Sohn Gottes hier, am Thron seiner
« Schmach und seiner Leiden anzubethen, so wie sie
« ihn bereits am Thron seiner Majestät und himmli-
« schen Macht verehrten. »

Die Stadt wurde so, wie der Dichter es erzählt, mittelst der Brücken eingenommen, welche von den Maschinen herab sich auf die Mauern niederließen. Gottfried und Gaston von Foix hatten den Riß zu diesen Maschinen gemacht, welche durch genuesische und pisanische Matrosen erbaut wurden. So ist also bei dieser Bestürmung, in welcher Tasso seinen ritterlichen Geist entwickelte, alles wahr, bis auf das, was den Rinaldo betrifft. Da dieser Held bloß eine Erfindung ist, so sind auch alle seine Thaten nichts Anderes. Es gab bei der Belagerung Jerusalems keinen Ritter, der Rinaldo von Este hieß. Der erste Ritter, welcher sich auf die Mauern von Jerusalem schwang, hieß nicht Rinald, sondern es war Lethold, ein flammänd'scher Edelmann aus Gottfrieds Gefolge.

Die Stanze, in welcher Tasso die über Jerusalems Mauern wehende Fahne des Kreuzes besingt, ist herrlich:

*) Man sieht die Siegesfahn' erhaben wallen
Und prächtig sich in tausend Kreisen bläh'n.
Glanzheller scheint der Tag auf sie zu fallen,

---

*) XVIII. Gesag, 100.

Ehrfürcht'ger selbst die Luft sie anzuweh'n;
Und mancher Pfeil scheint von ihr abzuprallen,
Und mancher an ihr vorbeizugeh'n,
Und Zion und die Hügel sich zu neigen,
Um ihre Ehrfurcht fröhlich zu bezeugen.

Alle Geschichtschreiber der Kreuzzüge sprechen von der Frömmigkeit Gottfrieds, von der Seelengröße Tankreds, von der Gerechtigkeit und Klugheit des Grafen von St. Gilles. Selbst Anna Commena *) giebt Letzterem große Lobsprüche. Der Dichter hat uns also Helden geschildert, die wir schon kennen, und wo er Charaktere erfindet, bleibt er der Sitte des Zeitalters treu. Argant ist der ächte Mameluke.

**) L'altro é Circasso Argante. etc.

Argant, der And're, der sich aus dem Lande
Circassien an Aegyptens Hof verfügt,
Sieht, Fremdling zwar, schon im Satrapenstande,
Wie sich das Heer vor seinem Willen schmiegt;
Rauh, ungeduldig, schnell im Zornesbrande,
In Waffen unermüdlich, unbesiegt,
Nennt dieser Mann, sonst jeder Gottheit Spötter,
Nur Krieg und Schwert sein Recht und seine Götter.

---

*) Sie schrieb eine Alexias, oder ein Werk über die Thaten ihres Vaters, des griechischen Kaisers Alexius Commenus, unter welchem die Kreuzzüge begannen. A. d. U.

**) II. Gesang, 59.

Soliman ist ein wahrer Sultan aus den ersten Zeiten des türkischen Reichs. Der Dichter, der keine Erinnerung unbenützt läßt, macht den Sultan von Nizäa zu einem der Ahnherrn des großen Saladin, und man sieht, daß er beabsichtigte, den Saladin selbst unter den Zügen seines Ahnherrn darzustellen. Wenn jemals das Werk des Don Berthereau das Tageslicht erblickt, so wird man die muselmännischen Helden von Jerusalem besser kennen lernen. Don Berthereau hat die arabischen Schriftsteller übersetzt, welche sich mit der Geschichte der Kreuzfahrer beschäftigten, und diese treffliche Uebersetzung sollte in die Sammlung der französischen Geschichtschreiber aufgenommen werden.

Ich wüßte den Ort nicht anzugeben, wo der blutdürstige Argant durch den edlen Tankred erschlagen wird; aber es muß in den nordwestlich gelegenen Thälern gewesen seyn. An die Ostseite des von Tankred belagerten Eckthurms kann man den Schauplatz nicht verlegen; denn sonst würde Herminia den verwundeten Helden nicht begegnet haben, als sie mit Vafrin von Gaza zurückkehrte.

Was die letzte Handlung des Gedichtes betrifft, welche der Wahrheit gemäß sich in der Nähe von Askalon zutrug, so hat sie Tasso mit einem ganz besonders richtigen Sinn unter die Mauern von Jerusalem verlegt. In der Geschichte ist diese Handlung unbedeutend; im Gedicht aber ist es eine

Schlacht, welche die Schilderungen Virgils in dieser Gattung weit übertrifft, und den größten Schlachten beim Homer gleich gesetzt werden kann.

Nun will ich aus unsern alten Chroniken die Geschichte der Belagerung von Jerusalem geben, damit der Leser Geschichte und Dichtung mit einander vergleichen könne.

Der Mönch Robert ist unter allen Geschichtschreibern der Kreuzzüge derjenige, welcher am häufigsten angeführt wird. Der anonyme Verfasser der Sammlung: Gesta Dei per francos ist älter, aber seine Berichte sind zu trocken. Wilhelm von Tyrus fällt in den entgegengesetzten Fehler. Man muß sich also an den Mönch Robert halten. Sein Latein ist zwar geziert, und er ahmt die Wendungen der Dichter nach; allein eben darum ist er mitten unter seinen Wort- und Witzspielen weniger rauh als seine Zeitgenossen. *) Er ist überdieß nicht ganz ohne Kritik, und seine Einbildungskraft hat Leben.

«Das Heer — so erzählt der Mönch — lagerte «sich um Jerusalem herum in folgender Ordnung. «Die Grafen von Flandern und von der Normandie «schlugen ihre Zelte an der Nordseite nicht weit von

*) Papa Urbanus urbano sermone peroravit etc. Vallis speciosa et spaciosa etc. das war im Geschmack des Zeitalters. Unsere alten Hymnen sind voll solcher Wortspiele: Quo carne carni conditor etc.

«der Kirche auf, welche an der Stelle erbaut ist, «wo der erste Märtyrer, der heilige Stephanus, «gesteinigt ward. Gottfried von Bouillon und «Tankred stellten sich an der Ostseite auf, und der «Graf von St. Gilles lagerte sich an die Mittags= «seite auf den Berg Sion, um die Kirche der Mut= «ter unsers Heilandes herum, welche früher das «Haus war, wo der Herr das Abendmahl mit seinen «Jüngern einnahm.

«Als die Zelte in dieser Weise aufgestellt waren, «und während das vom Marsch ermüdete Heer aus= «ruhte, und die zum Angriff nöthigen Maschinen «baute, zogen Raimund Pilet, Raimund von Tü= «renne, und einige andere Ritter aus dem Lager «fort, die Umgegend zu durchsuchen, damit nicht «etwa der Feind die Kreuzfahrer unvorbereitet über= «fiele. Sie stießen unterwegs auf dreihundert «Araber, die sie zum Theil niedermachten, und «denen sie dreißig Pferde abnahmen.

«Den zweiten Tag der dritten Woche, also den «13ten Juny 1099, berannten die Franzosen Jeru= «salem, aber sie konnten es an diesem Tag noch «nicht nehmen. Indeß war ihre Anstrengung nicht «ohne Erfolg; denn sie warfen die äußere Mauer «nieder, und setzten die Leitern schon an die Haupt= «mauer. Hätten sie deren in hinreichender Menge «gehabt, so würde dieser erste Angriff der letzte «gewesen seyn. Die auf den Leitern Emporgestie=

«genen, kämpften lange gegen den Feind mit Schwert «und Wurfspieß, und viele der unsrigen verloren «bei diesem Angriff das Leben; aber auf Seite der «Sarazenen war der Verlust bei weitem bedeuten= «der. Die Nacht machte endlich dem Gefecht ein «Ende, und beide Partheien ruhten aus.

«Indessen verursachte die Fruchtlosigkeit dieses «ersten Sturms unserem Heer viele Mühe und «großes Leiden; denn unsere Kriegsleute blieben «sechs Tage lang ohne Brod, bis unsere Schiffe im «Hafen von Jaffa angekommen waren. Nebstdem «litten sie außerordentlichen Durst; die Quelle Si= «loah, am Fuß des Berges Sion, konnte kaum «Wasser genug für die Menschen liefern; die Pferde «und andern Thiere mußten sechs Milien weit zur «Tränke geführt, und jedesmal von zahlreicher «Sicherheitswache begleitet werden. . . . . .

«Die zu Jaffa angekommene Flotte brachte end= «lich den Belagerern Mundvorräthe; sie litten jedoch «darum nicht minder Durst. Dieser war so fühl= «bar, daß die Soldaten die Erde aufgruben, und «die feuchten Schollen an den Mund drückten; sie «beleckten auch die vom Thau genetzten Steine, sie «tranken das faule Wasser, welches in frischen Häu= «ten von Büffeln und andern Thieren aufbewahrt «worden war; manche enthielten sich des Essens, «in der Hoffnung, so den Durst besser ertragen zu «können. . . . .

«Während dem ließen die Heerführer große «Holzblöcke aus weiter Ferne beischleppen, um Ma«schinen und Thürme zu bauen; und als diese «Thürme fertig waren, stellte Gottfried den seini«gen an der Ostseite der Stadt auf; einen ähnli«chen pflanzte der Graf St. Gilles an der Südseite «auf.

«Als so alle Vorbereitungen getroffen waren, «hielten die Kreuzfahrer am fünften Tag der Woche «einen großen Fasttag, und vertheilten Almosen an «die Armen.

«Den 6ten Wochentag, das war der 12te July, «gieng die Morgenröthe hell und glänzend auf. «Die auserlesensten Krieger bestiegen die Thürme, «und pflanzten die Leitern gegen die Mauern von «Jerusalem auf. Die unrechtmäßigen Bewohner «der heiligen Stadt *) erstaunten und zitterten, da «sie sich von einer solchen Menge Kriegsvolkes an«gegriffen sahen; aber als sie sich von allen Seiten «mit dem Tode bedroht sahen, und ihres Falles

---

*) Stupent et contremiscunt adulterini cives urbis eximiae. Der Ausdruck ist schön und richtig; denn die Sarazenen waren, nicht nur als Fremde, cives adulterini, unreine Söhne Jerusalems, sondern sie konnten auch wegen ihrer Stammmutter Hagar, und in Beziehung auf die rechtmäßige Nachkommenschaft Israels von der Sara adulterini genannt werden.

«gewiß waren, dachten sie nur daran, ihr Leben «theuer zu verkaufen. Indessen erschien Gottfried «auf seinem Thurm nicht wie ein Kämpe, sondern «wie ein wahrer Bogenschütz; denn der Herr leitete «seine Hand während des Gefechtes, und alle Pfeile, «die er abschoß, trafen den Feind. Bei ihm standen «Balduin und Eustach seine Brüder, wie zwei «Löwen neben dem Löwen. Sie fiengen die fürchter«lichen Steinwürfe und Wurfspieße von den Mauern «auf, und gaben sie mit Wucher zurück.

«Während so auf den Stadtmauern gefochten «ward, stellte man einen feierlichen Umzug um die «Stadt an mit Kreuzen, Reliquien und heiligen «Altären. *) Der Ausgang des Kampfes blieb «einen Theil des Tages über ungewiß; aber in der «Stunde, wo Christus der Herr den Geist aufge«geben hatte, schwang sich ein Krieger Namens «Lethold, der mit in dem Thurm Gottfrieds war, der «Erste hinüber auf die Wälle der Stadt. Guicher, «der nämliche, der einen Löwen niedergeworfen «hatte, folgte ihm. Gottfried sprang der dritte hin«über, und ihm nach alle die andern Ritter. Nun «ward Bogen und Pfeil weggeworfen, und man «griff zum Schwert. Als das die Feinde sahen,

*) Sacra altaria: wahrscheinlich tragbare Altäre, die sich im Lager der Christen befanden.

«stürzten sie sich von den Mauern hinab, warfen «sich in die Stadt, und mit lautem Geschrei wurden «sie durch die christlichen Krieger verfolgt.

«Der Graf von St. Gilles, welcher auf seiner «Seite alles anwendete, um mit seinen Maschinen «der Stadt näher zu rücken, hört das Geschrei. «Warum bleiben wir hier? sagt er zu seinen Sol- «daten, die Franzosen sind Meister von Jerusalem; «die Stadt erschallt von ihrem Siegsgeschrei und «den Schlägen ihrer Schwerter. — Hierauf eilt er «an das Thor bei der Feste Davids, ruft die darin «befindlichen Feinde an, und fordert sie zur Ueber- «gabe auf. Sobald der Emir die Stimme des «Grafen von St. Gilles erkennt, öffnet er ihm die «Thore, und vertraut der Redlichkeit dieses ehr- «würdigen Kriegers.

«Aber Gottfried und seine Franzosen bemühten «sich, das im Bereich der Stadt verspritzte Christen- «blut zu rächen: sie wollten die Ungläubigen züch- «tigen für alle Qualen und Schmähungen, die sie «den Pilgern auferlegt hatten. Niemals, in keiner «Schlacht, war er so fürchterlich anzusehen, selbst «nicht, als er den Riesen auf der Brücke von An- «tiochia bekämpfte. *) Guicher und mehrere tau-

*) Dieß war ein Sarazene von einer Riesengestalt, welchen Gottfried vor Antiochia mit einem einzigen Schwertstreich in zwei Stücke hieb.

«send auserwählte Krieger spalteten die Sarazenen «vom Haupte bis zum Gürtel, oder hieben sie «mitten am Leibe entzwei. Keiner unserer Solda«ten war blöde, denn Niemand leistete Wider«stand. *) Nur an die Flucht dachte der Feind; «aber diese war unmöglich; denn je eiliger sie über«einander fort stürzten, desto weniger entkamen sie. «Die kleine Zahl derjenigen, welche sich retteten, «flohen in den Tempel Salomos, und wehrten sich «dort ziemlich lange; aber als der Tag zur Neige «gieng, stürmten unsere Soldaten den Tempel, und «machten alles nieder, was sich darin fand. Das «Gemetzel war so groß, daß die Leichname durch «den Blutstrom bis in den Vorhof hinausgeschwemmt «wurden. Abgehauene Hände und Arme schwammen «mit dem Blute fort, und legten sich an Leichname, «zu denen sie nie gehört hatten. 2c.»

Indem ich nun die Beschreibung der durch Tasso's Gesänge gefeierten Orte beendige, schätze ich mich glücklich, der Erste gewesen zu seyn, der diesem unsterblichen Dichter dieselbe Ehre erweist, welche andere vor mir dem Homer und Virgil erzeigten. Wer Gefühl für Schönheit und Kunst besitzt, wer an Dichtertalent, an schönen Schilderungen, wahr gezeichneten Charakteren und edlen Gesinnungen Gefallen findet, dessen Liebling muß Tasso, der

*) Eine sonderbare Bemerkung.

Sänger des befreiten Jerusalems, seyn. Vor allem ist es ein Gedicht für Krieger; denn es athmet Kraft und Ehre, und wie ich schon in den Märtyrern sagte, es ist, als wäre es mitten im Lager auf einem Schilde niedergeschrieben.

Ich brachte ungefähr fünf Stunden mit Besichtigung des Schauplatzes von Tasso's Schlachten zu. Dieser Platz nimmt kaum einen Raum von einer halben Stunde Umfang ein, und der Dichter hat so genau die verschiedenen Stellen seiner Handlung bezeichnet, daß es nur eines einzigen Blickes bedarf, um sie auf der Stelle zu erkennen.

Als wir durch das Thal Josaphat nach der Stadt zurückkehrten, begegneten wir der Reiterei des Pascha, welche von ihrem Zuge zurückkam. Man hat keine Vorstellung von dem siegreichen und fröhlichen Aussehen dieser Truppe, welche über Hämmel, Ziegen, Esel und Pferde einiger Araber am Jordan einen vollständigen Sieg erfochten hatte.

Hier ist der schickliche Ort, von den Regierungsbehörden zu Jerusalem ein Wort zu sagen.

Es ist dort 1stens ein Mosallam oder Singiachey, der militärische Befehlshaber. 2tens. Ein Mula-Cadi, oder Polizeivorsteher. 3tens. Ein Mufti, das Haupt der Santons und Rechtsgelehrten.

Ist dieser Mufti ein fanatischer oder bös

artiger Mensch, wie jener war, der zu meiner Zeit diesen Platz in Jerusalem bekleidete, so ist es derjenige Beamte, der den Christen am härtesten zusetzt.

4tens. Ein Muteleny oder Zolleinnehmer an der salomonischen Moschee. 5tens. Ein Unter-Baschi oder Stadtvogt.

Alle diese Unter-Tyrannen, den Mufti ausgenommen, stehen unter einem Obertyrannen, und dieser Obertyrann ist der Pascha von Damaskus.

Jerusalem gehört, man weiß nicht recht warum, zu dem Paschalik von Damaskus; es müßte denn darum seyn, weil die Türken in allem von Natur aus und gleichsam instinktmäßig das System des Zerstörens befolgen. Wenn Jerusalem durch die Bedrückungen der Beamten leidet, so kann es, da es durch Berge, und mehr noch durch die in der Wüste lauernden Araber von Damaskus ganz abgeschnitten ist, keine Klage an den Pascha bringen. Viel natürlicher wäre es, wenn Jerusalem zu dem Paschalik von Acre gehörte, welches ganz nahe liegt; die Franken und die Geistlichen würden sich unter den Schutz der in den syrischen Häfen wohnenden Consuln begeben; die Griechen und die Türken könnten sprechen. Aber gerade das will man vermeiden; man will stumme Sklaverei, und nicht unverschämte Unterthanen, welche sich unterstünden zu sagen, daß man sie niederdrückt.

Jerusalem ist also in den Händen eines beinah gänzlich unabhängigen Statthalters, der alles Böse nach Gefallen verüben kann, vorbehaltlich seiner Abfindung mit dem Pascha. Es ist bekannt, daß in der Türkei jeder Vorgesetzte das Recht hat, seine Gewalt einem andern zu übertragen, und diese Gewalt erstreckt sich jederzeit über Leben und Eigenthum. Um etliche Beutel wird ein Janitschar ein kleiner Aga, und dieser Aga kann nach Belieben jedem den Kopf abschlagen, oder ihn sich loskaufen lassen. So vervielfältigt sich die Zahl der Scharfrichter in allen Dörfern Judäas, und das einzige, was man in diesem Lande hört, die einzige Justiz, von der da die Rede ist, lautet: Er zahle zehn, zwanzig, dreißig Beutel; man gebe ihm hundert Stockprügel; man schlage ihm den Kopf ab. Eine Ungerechtigkeit zieht die zweite nach sich. Hat man den einen Bauer ausgeraubt, muß man eben so mit dem Nachbar verfahren; denn um der heuchlerischen Redlichkeit des Pascha Genüge zu leisten, muß man durch ein zweites Verbrechen sich die Mittel erwerben, die Bestrafung des ersten loszukaufen.

Man meint vielleicht, der Pascha, wenn er in seinem Regierungsbezirk umherzieht, stelle diese Uebel ab, und räche das Volk; aber der Pascha ist selbst die größte Geißel für die Bewohner Jerusalems, und auf seine Ankunft fürchtet sich jeder-

mann, wie auf jene eines feindlichen Heerführers; man schließt die Kramläden zu, man verbirgt sich in die Keller, man stellt sich, als ob man auf dem Teppich am Boden stürbe, man entflieht in die Berge.

Ich kann die Wahrheit aller dieser Thatsachen verbürgen; denn ich befand mich gerade zu Jerusalem während der Anwesenheit des Pascha. Abdallah ist von einem schmutzigen Geitz, wie fast alle Tü.ken; in seiner Eigenschaft als Anführer der Karavane von Mekka, und unter dem Vorwand, zur Beschirmung der Pilger das Geld zu brauchen, glaubt er sich zu allen Erpressungen berechtigt. Kein Mittel, das er nicht erfände, um zum Zweck zu kommen. Eines derjenigen, die er am häufigsten anwendet, besteht darin: daß er für die Eßwaaren ein sehr niedriges Maximum festsetzt. Das Volk schreit über Wunder; aber die Krämer schließen ihre Läden zu. Es erfolgt Mangel; der Pascha läßt nun mit den Krämern insgeheim unterhandeln, und er ertheilt ihnen für eine gewisse Anzahl Beutel die Erlaubniß, zu ihren eigenen Preisen zu verkaufen. Die Kaufleute suchen das Geld, das sie an den Pascha bezahlt haben, wieder einzubringen; sie steigern die Lebensmittel auf ungeheure Preise hinauf, und das Volk, das zum zweitenmal in Hungersnoth geräth, muß den letzten Rock verkaufen, um das Leben zu fristen.

Ich habe von diesem Abdallah eine noch viel sinnreichere Gelderpressung mit angesehen. Ich habe schon erzählt, daß er seine Reiterei aussandte, einige Araber am jenseitigen Ufer des Jordan auszuplündern. Diese guten Leute, welche den Miri *) bezahlt hatten und sich in Ruhe glaubten, wurden mitten unter ihren Zelten und Heerden überfallen. Man nahm ihnen 2200 Ziegen und Schaafe, 94 Kälber, 1000 Esel, und 6 Stuten der vorzüglichsten Raçe weg. Die Kameele allein giengen frei aus; **) ein Scheik rief ihnen, und sie liefen ihm nach; diese treuen Kinder der Wüste trugen ihre Milch ihren Herrn ins Gebirge nach, gleich als hätten sie gewußt, daß diese fortan keine Nahrung haben würden.

Ein Europäer würde schwerlich errathen, was der Pascha mit dem Raube gemacht habe. Er schlug jedes Thier zu einem Preis an, der mehr als das Doppelte des wahren Werthes betrug. Jede Ziege und jedes Schaaf schätzte er zu zwanzig Piaster, jedes Kalb zu achtzig. So angeschlagen schickte man die Thiere zu den Metzgern, zu verschiedenen Privatleuten von Jerusalem, zu den Vorgesetzten in den benachbarten Dörfern; diese mußten sie nehmen, und so bezahlen, oder des Todes gewärtig

---

*) Die Kopfsteuer. A. d. U.

**) Indessen fieng man deren doch 26 weg.

seyn. Ich gestehe, daß wenn ich nicht mit eigenen Augen diese doppelte Ungerechtigkeit gesehen hätte, ich sie für völlig unglaublich halten würde. Was die Esel und Pferde betraf, so blieben diese das Eigenthum der Soldaten; denn vermög einer sonderbaren Uebereinkunft unter diesen Räubern gehören die Thiere mit gespaltenen Klauen dem Pascha, alle übrigen Thiere aber sind der Antheil der Soldaten.

Hat der Pascha Jerusalem ausgesaugt, so zieht er wieder ab. Um jedoch für die Bewachung der Stadt nichts auszugeben, und um die Eskorte der Karavane von Mekka zu vergrößern, nimmt er die Soldaten mit sich, und der Statthalter bleibt allein zurück mit einem Dutzend Häscher, welche nicht einmal zur Handhabung der Polizei im Innern der Stadt, vielweniger zu jener im Lande zureichen. Das Jahr vor meiner Ankunft war er selbst genöthiget, sich in seinem eignen Hause zu verbergen, weil Banden von Räubern über die Stadtmauern gestiegen waren, und auf dem Punkte standen, die ganze Stadt auszuplündern.

Kaum ist der Pascha verschwunden, so tritt ein anderes Uebel, als Folge seiner Bedrückung ein. Die verheerten Dörfer in der Umgegend empören sich, und fallen eins über das andere her, um angeerbte Feindschaften zu befriedigen. Alle Zufuhr sind unterbrochen, der Ackerbau steht still, der

Bauer schleicht sich in der Nacht fort, den Weinberg und die Oelpflanzung seines Feindes zu zerstören. Das Jahr darauf kömmt der Pascha wieder, und verlangt die nämliche Steuer, obschon die Bevölkerung des Landes abgenommen hat. Er muß seine gewaltsamen Maßregeln verdoppeln, und ganze Völkerschaften ausrotten. Nach und nach wird die Wüste immer größer und größer; nur von Strecke zu Strecke sieht man verfallende Wohnungen, und in ihrer Nähe immer größer werdende Kirchhöfe; mit jedem Jahr geht eine Hütte, eine Familie zu Grunde, und bald bleibt nichts mehr übrig, als der Begräbnißplatz, welcher den Ort anzeigt, wo sonst ein Dorf gestanden.

Als ich um zehn Uhr wieder ins Kloster zurückkam, setzte ich meine Besichtigung der Kloster-Bibliothek fort. Ausser dem Verzeichniß der Firmans, von denen ich bereits gesprochen habe, fand ich noch ein eigenhändiges Manuscript des gelehrten Quaresmius. Der Gegenstand dieses Manuscripts ist derselbe, wie aller gedruckten Werke dieses Schriftstellers, nämlich Untersuchungen über das heilige Land. Einige andere Umschläge enthielten türkische und arabische Schriften, welche auf die Angelegenheiten des Klosters Bezug hatten, Briefe der Congregation, Miszellen u. s. w. Ich fand auch Traktate einiger Kirchenväter, Beschreibungen mehrerer Wallfahrten nach Jerusalem, das Werk des Abbé

Mariti und die treffliche Reisebeschreibung Volneys. Der Pater Clemens Perzs hatte mehrere Unrichtigkeiten in dieser letzteren Reisebeschreibung zu entdecken geglaubt, und sie auf fliegende Blätter beigesetzt, welche er mir zum Geschenk machte.

Ich hatte alles Merkwürdige zu Jerusalem gesehen; ich kannte das Innere der Stadt und ihre Umgebung, und zwar besser, als ich das Innere und Aeußere von Paris kenne. Ich fieng also an, an meine Abreise zu denken. Die Geistlichen wollten mir eine Ehre erzeigen, die ich weder verlangt noch verdient hatte. In Anbetracht der schwachen Dienste, die ich ihnen zu erweisen im Stande gewesen war, baten sie mich, den Orden vom heiligen Grabe anzunehmen. Dieser Orden, der sehr alt in der Christenheit ist, wenn man gleich seine Entstehung nicht bis zur heiligen Helena zurückführt, war sonst in Europa ziemlich verbreitet. Jetzt trifft man ihn selten, ausser in Polen und Spanien. Der Guardian am heiligen Grabe hat allein das Recht, ihn zu verleihen.

Wir giengen um ein Uhr aus dem Kloster nach der Kirche zum heiligen Grabe, und dort in eine den lateinischen Geistlichen gehörige Kapelle, deren Thüre sorgfältig geschlossen wurde, aus Angst, die Türken könnten die Waffen gewahr werden, was den Geistlichen das Leben kosten würde. Der Guardian zog seinen Ornat an; die Lampen und Kerzen

wurden angezündet; alle anwesenden Brüder schlossen einen Kreis um mich, und hielten die Arme über der Brust gekreuzt. Während sie mit leiser Stimme das Veni Creator sangen, stieg der Guardian zu dem Altar hinan, und ich knieete zu seinen Füßen nieder. Man holte aus der Schatzkammer das Schwert und die Sporen Gottfrieds von Bouillon, und zwei Geistliche, die mir zur Seite standen, hielten diese ehrwürdigen Ueberreste in der Hand. Der Messe lesende Geistliche sagte die gewöhnlichen Gebethe her, und that an mich die herkömmlichen Fragen; sodann schnallte er mir einen der Sporen an, versetzte mir drei Schläge mit dem Schwerte auf die Schulter, und gab mir den Bruderkuß. Die Geistlichen stimmten hierauf das Te Deum an, während der Guardian über mein Haupt folgendes Gebeth sprach:

«Allmächtiger Gott und Herr! verleihe deine
« Gnade und deinen Segen diesem deinem Diener ꝛc.»

Das alles ist heutzutage freilich nichts mehr als bloße Erinnerung an Sitten, welche nicht mehr sind. Aber man denke, daß ich mich zu Jerusalem befand, in der Kirche des Kalvarienbergs, zwölf Schritte weit vom heiligen Grabe des Erlösers, dreißig Schritte vom Grabmal Gottfrieds von Bouillon, daß ich so eben die Sporen des Befreiers des heiligen Grabes angezogen, jenes lange breite Schwert von Eisen berührt hatte, welches eine so

edle redliche Hand geführt; man denke an alle diese Umstände, an mein Leben voll Abentheuer, an meine Reisen zu Wasser und zu Lande . . . und man wird begreifen, daß ich mich erschüttert fühlte. Uebrigens war es doch nicht eine ganz leere Ceremonie. Ich war Franzose; Gottfried von Bouillon war es auch; seine alten Waffen berührten mich, und verdoppelten meinen Eifer für den Ruhm und die Ehre meines Vaterlandes. Ich war wohl nicht ein Ritter ohne Tadel, doch einen Mann ohne Furcht kann wohl jeder Franzose sich nennen.

Man fertigte mir mein Patent aus, und versah es mit der Unterschrift des Guardians und dem Sigill des Klosters. Zugleich mit diesem stolzen Ritterdiplom behändigte man mir mein demüthiges Pilgerpatent. Ich bewahre beide auf als Zeugnisse meiner Reise in das Land des alten Wanderers Jakobus.

Nun, wo ich Palästina zu verlassen im Begriff stehe, mag der Leser sich mit mir ausser die Mauern Jerusalems versetzen, um einen letzten Blick auf diese merkwürdige Stadt zu werfen.

Wir wollen zuerst bei der Grotte des Jeremias, in der Nähe der Gräber der Könige stille stehen. Diese Grotte ist ziemlich geräumig, und die Decke wird durch einen steinernen Pfeiler gestützt. Hier,

sagt man, ließ der Prophet seine Klaglieder ertönen; es scheint, als wären sie im Angesicht des heutigen Jerusalems gedichtet, so natürlich schildern sie den Zustand der verwüsteten Stadt:

«Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes «war. Sie ist wie eine Wittwe. Die eine Für«stin und eine Königin in den Ländern war, muß «nun dienen.

«Die Straßen von Zion liegen öde, weil nie«mand zu dem Feste geht. Alle ihre Thore stehen «öde, ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen «trauern, und sie ist betrübt.

«Der Herr hat gedacht zu verderben die Mauern «der Tochter Zion, er hat die Richtschnur darüber «gezogen, und nicht abgewendet seine Hand, bis «er sie vertilget; die Zwinger stehen kläglich, und «jämmerlich die Mauern.

«Ihre Thore liegen tief in der Erde; er hat «ihre Riegel gebrochen und zu nichte gemacht. Ihre «Könige und Fürsten sind unter den Heiden, da «sie das Gesetz nicht üben können, und ihre Pro«pheten keine Gesichte von dem Herrn haben.

«Ach du Tochter Jerusalem! wem soll ich dich «vergleichen, und wofür soll ich dich rechnen, «Tochter Zion!

«Alle, die vorüber gehen, klatschen mit den «Händen, pfeifen, und schütteln den Kopf über

«die Tochter Jerusalem: Ist das die Stadt, von «der man sagte, sie sey die allerschönste, deren sich «das ganze Land erfreut?»

Von der andern Seite des Thales Josaphat, vom Oelberg aus gesehen, bietet Jerusalem einen Abhang dar, der von Westen gegen Osten sich herabsenkt. Eine ausgezackte, durch Thürme und ein gothisches Schloß befestigte, Mauer schließt die ganze Stadt ein, einen Theil des Berges Sion ausgenommen, welcher ehemals auch mit eingefangen war.

In der Gegend nach Westen zu, und im Mittelpunkte der Stadt, stehen die Häuser ziemlich nahe beisammen, aber in der östlichen Stadt, längs des Thales vom Kedron, sieht man leere Plätze; unter andern den freien Platz, der die auf den Trümmern des Tempels erbaute Moschee umgiebt, sodann den beinah ganz verödeten Bezirk, wo die Burg Antonia und der Pallast des Herodes standen.

Die Häuser zu Jerusalem sind plumpe viereckige Steinmassen; sie sind sehr niedrig, haben weder Kamine noch Fenster, aber oben entweder flach Terrassen oder Kuppeln, und sehen Gräbern oder Gefängnissen ähnlich. Dem Auge würde alles ganz gleich und eben erscheinen, wenn nicht die Kirchenthürme, die Minarets der Moscheen, die Gipfel einiger Cypressen, und die Nopalbüsche die Einförmigkeit des Ganzen unterbrächen. Wenn man diese Häuser von

Stein mitten in einer Gegend voll Steinen erblickt, dann möchte man fragen, ob das nicht übereinander geworfene Monumente eines Gottesackers mitten in einer Wüste seyen?

Geht man in die Stadt, so ist alles eben so traurig, wie außen. Man irrt in engen ungepflasterten Straßen umher, die über einen unebenen Boden hinan und hinab sich ziehen; man wandert in tiefem Staube, oder auf beweglichen Kieseln. Von einem Haus zum andern über die Straße gespannte Leinwanddecken vermehren die Dunkelheit, die in diesem Labyrinthe herrscht. Gewölbte stinkende Bazars nehmen vollends der Stadt alles Licht; die wenigen Kramläden bieten dem Auge nur Elend und Armuth dar; und oft sind sogar diese Läden geschlossen, wenn man fürchtet, der Cadi komme vorüber. Die Straßen sind menschenleer, und eben so die Thore der Stadt: nur hie und da schleicht sich ein Bauer im Schatten vorüber, der die Frucht seiner Arbeit unter dem Kleide verbirgt, damit ihn der Soldat nicht plündere; seitwärts in einem Winkel schlachtet der arabische Mezger ein bei den Füßen an einer verfallenen Mauer aufgehangenes Thier, und nach der wilden grausamen Miene dieser Menschen, nach seinen von Blut triefenden Armen zu schließen, sollte man eher glauben, er habe einen seines Gleichen, als ein Schaaf getödtet. Statt alles Geräusches hört man in der gottmörderischen

Stadt nur hie und da den Galop eines Pferdes in der Wüste: es ist der Janitschar, der den Kopf des Beduinen bringt, oder den Fellah *) auszuplündern geht.

Mitten in dieser ungeheuren Verödung verweile man einen Augenblick, und betrachte noch weit Außerordentlicheres als diese Wüste selbst. Unter den Ruinen von Jerusalem finden zwei Gattungen unabhängiger Völker in ihrem Glauben die Kraft, allem Elend und Drangsal Trotz zu bieten. Hier leben christliche Geistliche, die nichts bewegen kann, das Grab des Erlösers zu verlassen; weder Raub, noch Mißhandlung, noch Todesgefahr. Tag und Nacht ertönen ihre Gesänge am heiligen Grabe. Am Morgen durch einen türkischen Häuptling ausgeraubt, findet sie der Abend am Fuß des Kalvarienberges, bethend an den Stellen, wo Christus für die Wohlfahrt der Menschen duldete. Ihre Stirne ist heiter, ihr Mund lächelt. Mit Freude nehmen sie den Reisenden auf. Ohne Macht, ohne Heer, beschützen sie ganze Dörfer gegen Ungerechtigkeit. Weiber, Kinder, Heerden fliehen vor dem Stock und dem Säbel in die Klöster dieser Einsiedler. Wer hält den bewaffneten Bösewicht in der Verfolgung seiner Beute auf? wer hindert ihn, die so schwachen Schutzwälle niederzuwerfen? Es ist die Mildthätigkeit

---

*) Arabische Landleute. A. d. U.

dieser Mönche, welche der nothwendigsten Lebensbedürfnisse sich berauben, um die Schutzsuchenden loszukaufen. Türken, Araber, Griechen, schismatische Christen, alle stellen sich unter den Schutz einiger armer Geistlichen, welche sich selbst nicht zu schützen vermögen! Hier muß man mit Bossuet anerkennen: « daß Hände, zum Himmel erhoben, mehr feindliche Schaaren besiegen, als Hände mit Wurfspießen bewaffnet. »

Während so das neue Jerusalem aus der Wüste, strahlend vom Glanze, emporsteigt, werfe man einen Blick auf die Gegend zwischen dem Berg Sion und dem Tempel, und betrachte das andere kleine Völkchen, welches abgesondert von der übrigen Stadt wohnt. Ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, senkt es das Haupt ohne zu murren, leidet alle Mißhandlungen ohne Recht zu verlangen, läßt auf sich losschlagen ohne zu seufzen; man fordert seinen Kopf, es bietet ihn dem Schwerte dar. Stirbt einer aus dieser geächteten Gemeinde, so geht sein Gefährte zur Nachtzeit heimlich in das Thal Josaphat, den Verschiedenen im Schatten des salomonischen Tempels zu begraben. Dringt man in die Wohnungen dieses Volkes, so findet man es mitten in Elend und Noth damit beschäftiget, ein geheimnißvolles Buch Kindern zu erklären, welche es wieder ihren Kindern vorlesen werden. So wie dieses Volk vor fünftausend Jahren lebte, so

lebt es noch. Siebzehnmal sah es Jerusalem untergehn, und nichts schwächt seinen Muth; nichts hält es ab, seine Blicke auf Sion zu heften. Wenn man die Juden nach Gottes Wort über den ganzen Erdball zerstreut sieht, so ist man ohne Zweifel erstaunt; aber will man etwas gleichsam Uebernatürliches sehen, so muß man die Juden zu Jerusalem selbst besuchen; man muß diese rechtmäßigen Herren von Judäa als Sklaven, als Fremdlinge, in ihrem eigenen Lande sehen; man muß sie sehen, wie sie mitten im Drangsal den König erwarten, der sie frei machen soll. Zermalmt durch das Kreuz, das sie verdammt, und das über ihren Häuptern steht, verborgen in der Nähe des Tempels, von dem kein Stein auf dem andern mehr steht, verharren sie in ihrer bedauernswürdigen Blindheit. Die Perser, Griechen, Römer sind von dem Erdball verschwunden; und ein kleines Volk, dessen Ursprung älter als der aller dieser Völker ist, ist noch vorhanden, ungemischt, bei den Trümmern seines Vaterlandes. Wenn irgend Etwas bei Nationen wunderbar erscheinen kann, so möchte es wohl diese Erscheinung seyn. Und wo gäbe es selbst für den Blick des Philosophen etwas Merkwürdigeres, als diese Vereinigung des alten mit dem neuen Jerusalem am Fuße des Kalvarибergs? Jenes trauert beim Anblick vom Grabe des auferstandenen Erlösers, dieses sucht und findet Trost bei dem einzigen Grabe,

aus welchem am Schluß der Jahrhunderte kein Körper mehr erstehen wird.

Ich dankte den Geistlichen für ihre Gastfreundschaft, wünschte ihnen alles Glück, welches sie jedoch hienieden nicht erwarten, und im Begriff, von ihnen zu scheiden, fühlte ich mich innerlich betrübt. Ich kenne keine Qualen, die jenen gleich kämen, welche diese Geistlichen zu erdulden haben. Der Zustand, in dem sie leben, hat Aehnlichkeit mit jenem Frankreichs zur Zeit des Schreckensystems. Ich gieng zurück nach meinem Vaterlande, zu Verwandten, Freunden, zu den Annehmlichkeiten des Lebens; und diese Geistlichen, welche auch Verwandte, Freunde, eine Heimath hatten, blieben verbannt im Lande der Sklaverei! Alle besitzen nicht die Geisteskraft, welche das Gefühl abzustumpfen vermag; ich vernahm Seufzer, welche die Größe des Opfers bezeugten. Hat nicht Christus selbst an diesen Ufern den Kelch bitter gefunden? Und doch leerte er ihn bis auf die Hefe.

Den 12ten Oktober stieg ich zu Pferde mit Ali-Aga, Johann, Julian und dem Drogman Michael. Bei Untergang der Sonne verließen wir die Stadt, und ritten durch das Thor der Pilger, dann durch das Lager des Pascha. Ehe es in das Therebinthenthal hinabgieng, hielt ich einen Augenblick an, um noch einmal Jerusalem zu überschauen. Ich unterschied deutlich die Kuppel vom heiligen Grabe, welche über die Mauern hervorragte. Nimmer wird sie

ein Pilger begrüßen, denn sie existirt nicht mehr,*) und das Grab des Erlösers ist nunmehr den Einwirkungen der Witterung preisgegeben. Einstens hätte die ganze Christenheit sich beeilt, das heilige Denkmal wieder herzustellen; jetzt denkt niemand daran, und das geringste Almosen, zu diesem verdienstlichen Werke beigetragen, würde als lächerlicher Aberglaube erscheinen.

Nachdem ich eine Weile Jerusalem betrachtet hatte, ritt ich den Gebirgen zu. Es war sechs Uhr, neun und zwanzig Minuten, als ich die heilige Stadt aus den Augen verlor. So merkt auch der Seefahrer sich den Augenblick, in welchem ein fernes Land seinem Auge entschwindet, das er nicht wieder sehen soll.

Im Terebintenthal fanden wir die Häupter der Araber von Jeremias, Abu-Gosh und Giaber, welche uns erwarteten. Um Mitternacht kamen wir in Jeremias an, und ich mußte ein Lamm verzehren helfen, welches Abu-Gosh für uns hatte zubereiten lassen. Ich wollte ihm Geld dafür geben; er schlug es aber aus, und bat mich blos, ihm zwei Kuffen Reis von Damiette zu schicken, wenn ich in Egypten seyn würde. Ich versprach dieß mit Vergnügen, dachte aber erst daran, als ich mich nach Tunis einzuschiffen im Begriff stand. Sobald

---

*) Sie brannte 1808 ab. A. d. U.

unser Verkehr mit der Levante wieder hergestellt seyn wird, soll Abu-Gosh gewiß seinen Damietter-Reis erhalten; er soll sehen, daß einem Franzosen das Gedächtniß untreu, er aber nie seinem Worte untreu werden könne. Ich hoffe, die kleinen Beduinen von Jeremias werden zur Wache aufziehen bei meinem Geschenk, und dann wieder rufen: Vorwärts, Marsch!

Ich kam zu Jaffa den 13ten Oktober zu Mittag an.

Anhang.

Beschreibung der Moschee vom Felsen vom Pater Roger.

Der Mönch Roger scheint Mittel gefunden zu haben, in die Moschee zu kommen. Er spricht so darüber:

„Wenn ein Christ — so sagen die Türken — in den Vorhof des Tempels käme, und er bethete um was er wollte, so würde ihn Gott erhören, und wär es auch, daß er Jerusalem in die Hände der Christen liefern möge. Darum ist auch den Christen, bei Strafe lebendig verbrannt zu werden, oder auf der Stelle die türkische Religion anzunehmen verboten, nicht nur den Tempel, sondern auch den Vorhof zu betreten. Uebrigens bewachen die Türken den Eingang auf das sorgfältigste. Meiner Zeit wurde die Wache durch eine List gewonnen, welche ich zu erzählen nicht berechtigt bin, weil daraus Nachtheil entstehen könnte, und ich begnüge mich, alles was ich gesehen habe, hier zu berichten.“

Vom Vorhof kömmt er an die Beschreibung des Tempels selbst.

„Um in den Tempel zu kommen, giebt es vier Eingänge; in Osten, Westen, Süd und Nord: jede Thüre hat ein mit künstlich gearbeiteten Zierrathen

geschmücktes Portal, und sechs Säulen mit Fußgestell und Kapitälern, alles von Marmor und Porphyr. Das Innere ist von weißem Marmor; das Pflaster besteht aus großen Platten von buntfarbigem Marmor. Den größten Theil der Säulen, des Marmors und des Bleis, haben die Türken sowohl aus der Kirche zu Bethlehem, als aus jener zum heiligen Grabe genommen, so wie aus andern Kirchen, die sie zerstörten.

„Im Tempel stehen zwei und dreißig Säulen von grauem Marmor, in zwei Reihen, deren sechzehn große die Decke tragen, und die andern die Kuppel; jede Säule steht auf einem Fußgestelle, und hat ein Kapital. Um die Säulen herum sind sehr schöne Arbeiten in vergoldetem Eisen und Kupfer angebracht, welche wie Kandelaber geformt sind, und siebentausend Lampen tragen. Diese brennen vom Donnerstag bei Sonnenuntergang bis zum Freitag Morgens, und alle Jahr während eines Monats zur Zeit des Ramadan, oder der türkischen Fastenzeit.

„In der Mitte des Tempels steht ein kleiner marmorner Thurm, auf welchen man außen herum über achtzehn Stufen steigt. Der Cadi begiebt sich alle Freitag auf denselben, von zwölf bis zwei Uhr, und bethet, oder erklärt die vorzüglichen Stellen aus dem Koran.

„Außer den zwei und dreißig Säulen, welche die Decke und die Kuppel tragen, stehen noch zwei kleinere ziemlich nahe am westlichen Eingang, welche man den fremden türkischen Pilgern zeigt, und wobei man ihnen glauben macht, daß, wenn sie frei durch diese zwei Säulen durchgehen, das Paradies Mahomets ihnen zugedacht sey; dagegen würde aber ein Christ

der es wagte, zwischen diesen Säulen durchzugehen, von ihnen zerdrückt und zermalmt werden. Ich kenne indessen Einige, denen nichts geschah, und die doch gute Christen waren.

„Drei Schritte von diesen zwei Säulen entfernt, sieht man in dem Pflaster einen schwarzen Marmorstein, etwa zwei ein halb Fuß im Viereck, welcher etwas über den Boden hervorragt. Der Stein hat drei und zwanzig Löcher, worin, wie es scheint, früher Nägel steckten, deren zwei noch wirklich da sind. Zu was sie dienten, weiß ich nicht, und die Mahometaner wissen es eben so wenig; obschon sie glauben, die Propheten hätten auf diesem Stein die Füße gesetzt, wenn sie vom Pferd stiegen, um in den Tempel zu gehen, und Mahomet sey auf diesen Stein abgestiegen bei seiner Rückkunft aus dem glücklichen Arabien, als er ins Paradies reiste, um mit Gott einige Geschäfte abzumachen.“

Fünfte Abtheilung.

Reise durch Egypten.

Bei meiner Rückkunft zu Jaffa befand ich mich in nicht geringer Verlegenheit: es lag kein einziges Schiff im Hafen. Ich war unentschlossen, ob ich nach St. Jean d'Acre gehen, und mich dort einschiffen, oder ob ich zu Land nach Egypten reisen sollte. Das Letztere würde ich vorgezogen haben; allein ein solches Vorhaben auszuführen, war damals nicht möglich. Fünf bewaffnete Partheien stritten sich um die Ufer des Nil: Ibrahim-Bey stand in Ober-Egypten, und zwei andere kleine unabhängige Beys, der Pascha der Pforte zu Kairo, ein Haufe aufrührerischer Albaneser, und El-Fy-Bey standen in Nieder-Egypten. Diese verschiedenen Partheien machten die Straßen unsicher, und die Araber, welche die allgemeine Verwirrung benützten, sperrten vollends alle Durchgänge.

Die Vorsehung kam mir zu Hülfe. *Den zweiten* Tag nach meiner Ankunft zu Jaffa, als *ich* bereits zu meiner Abreise nach St. Jean d'Acre mich vorbereitete, lief eine Saike in dem Hafen ein, welche von Tripoli in Syrien war, keine Ladung hatte, und eine solche suchte. Die Geistlichen ließen den Schiffshauptmann holen, und wir wurden bald einig. Den kleinen arabisch geschriebenen Kontrakt besitze ich noch, und der durch seine Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen bekannte Herr Langles hat ihn würdig gefunden, einiger sonderbarer darin enthaltener Umstände wegen, den Gelehrten vor Augen gelegt zu werden. Er hat die Gefälligkeit gehabt, ihn zu übersetzen, wie folgt:

Er: (Gott.)

«Der Zweck und Beweggrund dieser Schrift ist, «daß am hierunten bemerkten Tag *) wir, die «Unterzeichneten, an den französischen Herrn, wel«cher diesen Vertrag in Handen hat, unser Schiff «vermiethet haben, um aus dem Hafen von Jaffa «nach Alexandrien zu fahren, mit der Bedingung: «daß in keinem anderen Hafen eingelaufen werde, «ausgenommen, wenn das schlechte Wetter hiezu «nöthigen würde. Der Miethpreis dieses Schiffes

*) Tag und Jahrzahl wurden beizusetzen vergessen.

«ist 480 türkische Piaster, jeder zu 40 Para gerechnet. Es ist hiebei bedungen, daß der gedachte «Preis erst bei der Ankunft in Alexandrien ausbe«zahlt werden soll.

«So verabredet und geschlossen unter ihnen, in «Gegenwart der unterzeichneten Zeugen, nämlich: «Seid (Herr) Mustafa-el-Baba und Seid Hho«pein-Chetma.

«Unterzeichnet: der Reis (Schiffspatron) Hhan«na-Demitry (Johann Demetrius) von Tripoli «in Syrien bestätigt die Wahrheit des in dieser «Schrift Enthaltenen.

«Der Reis Hhanna hat auf Abschlag des oben «besagten Miethpreises empfangen die Summe «von 180 Piastern. Die übrigen 300 Piaster, «werden ihm zu Alexandrien ausbezahlt, und da sie «zur Versicherung des Schiffes von Jaffa bis Alexan«drien dienen, so bleiben sie aus dieser einzigen «Ursache in den Händen des Herrn Franzosen. «Uebrigens ist ausgemacht worden, daß der Patron «zu billigem Preis Wasser, Feuer zum Kochen, und «Salz, so wie alles was abgehen sollte, und die «Lebensmittel, liefern werde.»

Am 16ten Oktober schied ich mit wahrem Bedauern von meinen ehrwürdigen Hauswirthen; einer derselben gab mir ein Empfehlungsschreiben nach Spanien mit; denn mein Vorhaben war, nach der Besichtigung Carthagos meine Reise mit einem

Besuche bei den Ruinen Alhambras zu schließen. So bestrebten sich also diese allen Mißhandlungen ausgesetzt zurückbleibenden Geistlichen, mir noch jenseits des Meeres, und in ihrem eigenen Vaterlande nützliche Dienste zu erweisen.

Ehe ich Jaffa verließ, schrieb ich an Herrn Pillavoine, französischen Consul zu St. Jean d'Acre, folgenden Brief:

Jaffa, den 16ten Oktober 1806.

Mein Herr!

„Ich habe die Ehre, Ihnen das Empfehlungs„schreiben zu übersenden, welches mir der französische „Gesandte zu Konstantinopel für Sie mitgegeben „hat. Da die Jahrszeit bereits vorgerückt ist, und „Geschäfte mich nach unserm Vaterlande zurückrufen, „so sehe ich mich genöthigt, von hier nach Alexan„drien zu gehen, und ich verliere mit Bedauern die „Gelegenheit, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. „Ich habe Jerusalem besucht, und war Zeuge der „Bedrückungen, welche die Geistlichen des heiligen „Landes von dem Pascha zu Damaskus zu erdulden „haben. Ich habe ihnen, so wie Sie es gethan, „Widerstand angerathen; leider haben sie zu spät von „der Theilnahme Kenntniß erhalten, welche der „Kaiser an ihrem Schicksal nimmt, und haben daher „bereits zum Theil den Forderungen Abdallahs ent„sprochen; es steht zu erwarten, daß sie im nächsten „Jahr kräftigeren Widerstand leisten werden. Uebrigens schien es mir, als hätten sie auch im gegen-

„wärtigen Jahr nicht wenig Klugheit und Muth „bewiesen.

„Sie werden, mein Herr! dem Briefe des Gesandten noch zwei andere Briefe angeschlossen finden, „deren einer mir von dem Kaufmann Dübois, der „andere vom Drogman des Herrn Vial, französischen „Consuls zu Modon, behändiget wurde.

„Ich nehme mir zugleich die Freiheit, Ihnen, „mein Herr! Herrn D . . . zu empfehlen, den ich „hier kennen lernte; man sagt mir, er sey ein rechtlicher, armer, unglücklicher Mann; dieß sind drei „große Ansprüche auf Frankreichs Schutz.

„Genehmigen Sie, mein Herr! ꝛc.

F. A. v. Ch.

Nachdem Johann und Julian unser Gepäck an Bord gebracht hatten, schiffte ich mich am 16ten Oktober um acht Uhr Abends ein. Das Meer gieng hohl, und der Wind war nicht der günstigste. So lang ich die Lichter von Jaffa sehen konnte, blieb ich auf dem Verdeck, und ich gestehe, daß ich ein ganz besonderes Wohlbehagen bei dem Gedanken empfand, eine schon seit Langem vorgehabte Wallfahrt nunmehr vollbracht zu haben. Ich hoffte, dieses fromme Abentheuer, dessen gefahrvollster Theil bereits überstanden schien, bald ganz zu Ende zu bringen. Wenn ich daran dachte, wie ich ganz allein das Festland und die Meere Griechenlands bereist hatte, wie ich jetzt wieder ganz allein auf einer kleinen Barke über das mittelländische Meer

schiffte, nachdem ich den Jordan, das todte Meer und Jerusalem gesehen hatte; da schien mir meine Rückreise durch Egypten, die Barbarei und Spanien, die leichteste Sache von der Welt. Indessen betrog ich mich hierin sehr.

Nachdem ich die Lichter von Jaffa aus den Augen verloren, und den Ufern des heiligen Landes meinen letzten Gruß zugesendet hatte, gieng ich in die Stube des Capitaines. Aber den folgenden Tag, bei Tagesanbruch, erblickten wir, Gaza gegenüber, die Küste wieder, denn der Capitaine war südwärts gefahren. Das Morgenroth brachte uns starken Ostwind; das Meer ward stille, und wir richteten unsern Lauf gegen Westen. Ich machte also ganz denselben Weg, welchen Ubaldo und der Dänenheld eingeschlagen hatten, als sie den Rinaldo zu erretten giengen. *) Mein Schiff war wohl nicht größer als jenes, das die beiden Ritter trug, und so wie sie begünstigte mich Fortuna. Meine Fahrt von Jaffa nach Alexandrien währte nicht länger als vier Tage, und nie habe ich zu Wasser eine schnellere und angenehmere Reise gemacht. Der Himmel war ununterbrochen heiter, der Wind günstig, das Meer ruhig; nicht ein einzigesmal wurden die Segel gewechselt. Fünf Männer bildeten die Schiffsmannschaft, den

---

*) Befreites Jerusalem, XV. Gesang.
A. d. U.

Capitaine mit eingeschlossen, und waren die Leute gleich nicht so fröhlich, wie meine Griechen von der Insel Tino, so waren sie doch wahrscheinlich geschicktere Seefahrer. Frische Lebensmittel, vortreffliche Granatäpfel, Cyperwein, Kaffee von der besten Sorte, waren im Ueberflusse vorhanden, und wir genoßen das Gute mit Freude und Lust. Das Uebermaaß meines Wohlbehagens hätte mich besorgt machen sollen; allein wäre auch Polykrates Ring *) mein gewesen, ich würde mich gehütet haben, ihn in das Meer zu werfen des verwünschten Störes wegen.

Das Leben eines Seefahrers hat etwas Abentheuerliches, das dem Menschen gefällt. Dieser beständige Uebergang von der Ruhe zum Sturm, dieser schnelle Wechsel von Ländern und Himmelsstrichen, erhalten die Einbildungskraft des Seemanns in fortwährender Thätigkeit. Er ist seinen Schicksalen nach das Bild des Menschen auf der Erde, der stets im Hafen zu bleiben hofft, und doch

*) Polykrates, ein Tyrann von Samos, glaubte sich vom Glücke in allem begünstigt, und als er einst einen Ring von Werth in das Meer fallen ließ, fand sich dieser wieder im Bauch eines Fisches, den man für ihn zubereitete. Von da an aber wechselte sein Glück. Orontes, der persische Statthalter von Sardis, bemächtigte sich seiner durch List, und ließ ihn kreuzigen.
A. d. U.

stets wieder die Segel spannt; der Zauberinseln sucht, die er beinahe nie erreicht, oder deren er bald überdrüßig wird, wenn er an ihnen landet; der nur von Ruhe spricht, und Stürme liebt; der in einem Schiffbruch untergeht, oder am Ufer als ein alter Steuermann stirbt, ungekannt von den jüngern Schiffern, die er um ihre Fahrt beneidet.

Den 17ten und 18ten fuhren wir durch den Meerbusen von Damiette, welches ungefähr auf der Stelle des alten Pelusium steht. Wo eine Gegend zahlreiche und große Erinnerungen weckt, da hält sich das Gedächtniß, um des Andrangs der vielen Bilder sich zu erwehren, an ein einziges Ereigniß. Dies geschah mir, als ich durch den Golf von Pelusium fuhr. Ich stieg in Gedanken hinauf bis zu den ersten Pharaonen, und am Ende nahm der Gedanke an den Tod des Pompejus meinen ganzen Geist in Anspruch; es ist dieß meiner Meinung nach die schönste Stelle im Plutarch, und seinem französischen Uebersetzer Amyot.

Den 19ten Mittags, nachdem wir zwei Tage lang kein Land gesehen hatten, erblickten wir ein ziemlich hohes Vorgebirg, welches Cap Brulos heißt, und die nördlichste Spitze des Delta bildet. Ich habe schon bei Gelegenheit des Granicus die Bemerkung gemacht, daß Namen oft ganz eigene Wirkungen hervorbringen. Das Cap Brulos war nichts

als ein kleiner Sandhügel; aber es war die äußerste Spitze jenes vierten Continents, welchen allein ich noch nicht gesehen hatte; es war eine Ecke jenes Egyptens, das die Wiege der Wissenschaften, die Mutter der Religionen und Gesetze war. Ich konnte kein Aug von demselben abwenden.

Am nämlichen Abend noch nahmen wir in der Ferne einige Palmbäume wahr, welche südwestlich von uns standen, und wie aus dem Meer hervorzuragen schienen, da man den Boden, der ihnen zur Grundlage diente, nicht sehen konnte. In Süden erblickte man eine schwärzliche undeutliche Masse, mit einigen einzeln stehenden Bäumen. Es waren die Ruinen eines Dorfes; ein trauriges Bild der Schicksale Egyptens.

Den 20sten um fünf Uhr früh gewahrte ich auf der grünen und kräuselnden Oberfläche des Meeres einen Strich oder Damm von Schaum, und jenseits dieses Striches ein bleiches ruhiges Wasser. Der Capitaine klopfte mir auf die Schulter, und sagte in der Frankensprache: Nilo! Gleich darauf fuhren wir in diesen berühmten Fluß selbst ein, dessen Wasser ich kostete, und salzig fand. Palmbäume und Minarets zeigten uns, wo Rosette liegt; aber die Gegend selbst und überhaupt das Land blieb noch immer unsichtbar. Diese Küsten hatten Aehnlichkeit mit den Lagunen von Florida, gewährten aber ganz einen andern Anblick als die Küsten von Griechen-

land und Syrien, und erinnerten an einen tropischen Himmelsstrich.

Um zehn Uhr endlich entdeckten wir unter den Gipfeln der Palmbäume eine Sandlinie, welche westlich sich bis an das Vorgebirg Abukir erstreckte, vor dem wir vorbei mußten, um nach Alexandrien zu kommen. Wir befanden uns nun gerade der Mündung des Nils gegenüber, zu Rosette, und fuhren dann durch den Bogaz. Das Wasser des Flusses hatte an dieser Stelle eine ins Violett schimmernde rothe Farbe, wie Heidekraut zur Herbstzeit. Der Nil, dessen Steigen vorüber war, fieng an seit einiger Zeit zu fallen. Ungefähr zwanzig Schiffe aus Alexandrien lagen im Bogaz vor Anker, und warteten auf guten Wind, um quer durch den Schaum nach Rosette hinaufzufahren.

Indem wir immerfort gegen Westen steuerten, kamen wir endlich an den Ausfluß dieser ungeheuren Wasserschleuse. Das Meerwasser und das Wasser des Flusses vermischten sich nicht, sondern sie waren deutlich in einer Linie nebeneinander zu unterscheiden; da, wo sie gegeneinander strömten, warfen sie einen Damm von Schaum auf, und es war, als dienten sie einander gegenseitig zum Ufer. *)

Um fünf Uhr Abends gewann die Küste, welche

*) Siehe über die Beschreibung Egyptens das ganze XI. Buch der Märtyrer.

wir beständig zu unserer Linken hatten, ein anderes Ansehen. Die Palmbäume schienen gleichsam in einer Linie am Ufer aufgestellt, wie die Alleen, welche in Frankreich die Eingänge zu den Schlössern zieren. So findet man durch ein Spiel der Natur Bilder der Civilisation dem Auge in einem Lande dargeboten, welches die Mutter dieser Civilisation war, jetzt aber in Unwissenheit und Barbarei versunken ist.

Nachdem wir um das Vorgebirg von Abukir herum waren, blieb nach und nach der Wind aus, und wir konnten erst zur Nachtzeit den Hafen von Alexandrien erreichen. Es war schon eilf Uhr, als wir die Anker im Hafen der Kauffartheischiffe auswarfen, mitten unter den vor der Stadt liegenden Schiffen. Ich wollte in der Nacht nicht mehr ans Land, sondern erwartete auf dem Verdeck unserer Saike den Anbruch des Tages.

Ich hatte Muße genug, Betrachtungen anzustellen. Zu meiner Rechten sah ich Schiffe und das feste Schloß, welches an der Stelle des Thurms *) von Pharos steht. Zur Linken schien mir der Gesichtskreis durch Hügel begrenzt, durch Ruinen und Obeliske, welche ich im Dunkeln gewahrte. Vor mir dehnte sich eine lange Linie schwarzer Mauern, und übereinander

*) Ein alter von Ptolomäus Philadelphus erbauter berühmter Leuchtthurm auf der Insel Pharos.
A. d. U.

stehender Häuser aus. Man sah an dem Ufer nicht mehr als ein einziges Licht, und hörte nicht den mindesten Laut. Und dieß war doch dasselbe Alexandrien, welches mit Memphis und Theben wetteiferte, eine Million Einwohner zählte, das Heiligthum der Musen war, in welchem der Lärm von den nächtlichen Orgien des Antonius und der Cleopatra erschallte! Aber vergebens horchte ich mit angestrengter Aufmerksamkeit; es war, als hätte eine unselige Zauberkraft die Bevölkerung des neuen Alexandriens in dumpfes Schweigen gebannt. Diese Zauberkraft heißt: Despotismus; sie lähmt jede Freude, sie unterdrückt die Töne des Schmerzes. Und wie sollte Geräusch aus einer Stadt erschallen, deren dritter Theil wenigstens entvölkert, deren dritter Theil mit Gräbern erfüllt ist, und deren letztes zwischen diesen beiden erstorbenen Räumen lebende Drittheil einem noch athmenden Rumpfe gleicht, der mitten unter Ruinen und Gräbern nicht einmal mehr die Kraft besitzt, an seinen Fesseln zu rütteln?

Den 20sten Oktober, um acht Uhr Morgens, brachte mich unsere Schaluppe ans Land, und ich ließ mich zu dem französischen Consul, Herrn Drovetti, führen. Bis jetzt habe ich von unsern Consuln in der Levante mit der Dankbarkeit, zu der ich ihnen verpflichtet bin, gesprochen; hier werde ich aber weiter gehen, und sagen: daß ich mit Herrn

Drovetti eine Verbindung eingieng, welche zu wahrer Freundschaft wurde. Herr Drovetti, ein geborner Italiener und ausgezeichneter Militär, empfieng mich mit der dem Soldaten eigenen Offenheit, und jener Wärme, welche Wirkung des glücklichen Himmelsstriches ist. Ich weiß nicht, ob in der Einöde, die er bewohnt, dieses Werk je in seine Hände fallen wird; allein ich wünsche es, damit er erfahre, daß die Zeit meine Gefühle nicht schwäche, und daß ich die Rührung, mit welcher er am Ufer von mir Abschied nahm, nicht vergessen habe; eine Rührung, die um so edler erscheint, wenn man die Spuren derselben mit einer im Dienst des Vaterlandes verstümmelten Hand abtrocknen sieht. Ich besitze weder Ansehen noch Gönner; aber hätte ich beide, ich würde sie für niemanden lieber verwenden als für Herrn Drovetti.

Man erwartet wohl von mir keine Beschreibung Egyptens. Von den atheniensischen Ruinen habe ich etwas weitläufig gesprochen, weil sie, im Ganzen genommen, doch nur den Kunstfreunden völlig bekannt sind. Eben so habe ich mit Umständlichkeit über Jerusalem geredet, weil dieß das Hauptziel meiner Reise war. Aber was sollte ich von Egypten sagen? Wer kennt es heutzutage nicht? Des Herrn von Volney Reise nach Egypten ist ein wahres Meisterwerk in allem, was nicht Gelehrsamkeit betrifft, und diese letztere findet sich erschöpft

in den Werken Sicards, Nordens, Pocokes, Shaws, Niebhurs, und anderer. Die Zeichnungen Denons, und die großen Gemälde des egyptischen Instituts haben uns die Denkmäler von Memphis und Theben vor Augen gelegt; ich selbst endlich habe bereits an einem anderen Orte alles, was ich über Egypten zu sagen habe, berichtet. Jenes Buch der Märtyrer, in dem ich von dieser alten Erde spreche, ist, was das Alterthum betrifft, vollständiger, als alle übrigen Abschnitte jenes Werkes.

Ich will also, ohne mich länger aufzuhalten, mein Tagebuch hier fortsetzen.

Herr Drovetti wieß mir eine Wohnung im Consulat-Hause an, welches fast am Rande des Meers und am Kauffarthei-Hafen steht. Da ich mich einmal in Egypten befand, konnte ich es doch nicht verlassen, ohne wenigstens den Nil und die Pyramiden gesehen zu haben. Ich bat also Herrn Drovetti, während ich die wunderbaren Grabmäler zu besichtigen gieng, mir ein österreichisches Schiff zur Fahrt nach Tunis zu miethen.

Ich traf zu Alexandrien zwei sehr ausgezeichnete Franzosen, welche zu der Gesandtschaft des Herrn Lesseps gehörten, der, wie ich glaube, damals General-Consul in Egypten werden sollte, aber, wenn ich nicht irre, sodann in Livorno blieb. Da sie auch nach Kairo wollten, so mietheten wir zusammen ein Fahrzeug, in dem wir uns am 23sten nach

Rosette einschifften. Julian, welcher das Fieber hatte, blieb bei Herrn Drovetti zurück, und dieser gab mir einen Janitschar mit. Den Johann schickte ich auf einem segelfertigen griechischen Schiffe nach Konstantinopel zurück.

Wir fuhren Abends von Alexandrien ab, und kamen in der Nacht in den Bogaz von Rosette, wo wir ohne alle Schwierigkeit durch den von Schaum aufgeworfnen Damm fuhren. Bei Sonnenaufgang befanden wir uns an der Mündung des Flusses, und wir legten links am Vorgebirg an. Der Nil war in seiner vollen Pracht; er strömte hoch, und mit den Ufern gleich, ohne sie jedoch zu übertreten; ihm zur Seite lagen grüne Reisfelder mit einzelnen Palmbäumen bepflanzt, die gleich Säulen emporragten. Wir schifften uns sodann wieder ein, und waren bald in Rosette, wo ich zuerst der prächtigen Ansicht des Delta genoß, dem nichts fehlt, als eine freie Regierung und ein glückliches Volk. Aber ohne Unabhängigkeit giebt es kein schönes Land, der schönste Himmel wird widerlich, wenn man auf der Erde Ketten trägt. Dieser herrlichen Ebenen würdig fand ich nur, was mich an mein Vaterland erinnerte; ich sah die Ueberreste von Denkmälern einer Kultur, welche Frankreichs Genius an die Ufer des Nils verpflanzt hatte. *) Ich dachte

*) Man sieht noch einige durch die Franzosen errichtete Gebäude.

daran, wie bereits zweimal diese glänzende Sonne sich in den Lanzen unserer Ritter, und in den Bajonetten unserer Soldaten gespiegelt hatte, mit dem Unterschiede jedoch, daß die am Tag von Mansura *) unterliegenden Ritter durch unsere Soldaten in der Schlacht bei den Pyramiden **) gerächt wurden.

Herr St. Marcel, französischer Consul zu Rosette, nahm uns mit vieler Höflichkeit auf. Herr Caff, ein französischer Kaufmann, und der gefälligste Mensch von der Welt, hatte die Güte, uns nach Kairo zu begleiten. Wir schlossen unsern Handel mit dem Eigenthümer eines großen Fahrzeugs, mietheten uns das beste Zimmer, und nahmen zu mehrerer Sicherheit einen albanesischen Häuptling mit.

Herr von Choiseul hat diese Krieger Alexanders sehr treffend in seinem Werke geschildert. «Diese «stolzen Albaneser, sagt er, wären noch Helden, «wenn sie einen Skanderbeg zum Anführer hätten; «so sind sie aber nichts mehr als Räuber, deren «Aeußeres ihre Wildheit verräth. Sie sind alle «hoch gewachsen, behend, kräftig; ihre Kleidung «besteht in sehr weiten Beinkleidern, einer kleinen

*) Vom Jahr 1250; die Schlacht der Kreuzfahrer, in Folge deren Ludwig IX. (der Heilige) in die Gefangenschaft der Sarazenen gerieth. A. d. U.

**) Am 21. Juli 1798, nach welcher Napoleon in Kairo einzog. A. d. U.

«um den Leib herum gehenden Schürze, einem «Wams, das mit Platten, Ketten, und mehreren «Schnüren silberner Eicheln geziert ist. Sie tra«gen Halbstiefel mit Riemen gebunden, welche letz«tere manchmal bis an das Knie heraufgehen, um «auf den Waden kleine Platten festzuhalten, welche «ganz die Form dieser Waden haben, und sie gegen «das Reiben des Pferdes schützen. Ihre bebrämten «und buntfarbigen Mäntel vollenden das Malerische «dieses Anzugs. Die ganze Kopfbekleidung besteht «bei ihnen in einer Mütze von rothem Tuch, und «wenn sie ins Treffen gehen, legen sie auch diese «ab.» *)

Die zwei Tage, welche wir zu Rosette blieben, brachten wir damit zu, diese hübsche arabische Stadt, ihre Gärten und Palmwälder zu besichtigen. Savary hat die Annehmlichkeiten dieser Stadt mit einiger Uebertreibung geschildert; indessen hat er doch nicht gar so sehr gelogen, als man behauptete. Seine schwülstigen Beschreibungen haben seiner Glaubwürdigkeit als Reisender Nachtheil gebracht; allein um gerecht zu seyn, muß man eingestehen, daß sein Styl mehr als seine Erzählung der Wahrheit ermangelt.

*) Siehe Choiseuls Reise nach Griechenland. Die Kleidung der Albaneser ist weiß, und die Tressen derselben sind roth.

Den 26ten, zu Mittag, bestiegen wir unser Schiff, auf dem wir eine große Anzahl türkischer und arabischer Reisender fanden. Wir stießen vom Ufer, und begannen den Nil aufwärts zu fahren. Zur Linken lag ein unübersehbarer grüner Sumpf, zur Rechten lief längs dem Flusse ein Riemen angebauten Erdreichs fort, und jenseits dieses Striches lag der Sand der Wüste. Hie und da zeigten einzelne wenige Palmbäume die Anwesenheit eines Dorfes an, so wie man in Flanderns Ebenen einzelne Hütten, mit Bäumen umgeben, sieht. Die Häuser in diesen Dörfern sind von Lehm, und stehen erhöht, auf kleinen, künstlich angelegten Hügeln; eine unnöthige Vorsicht, da gar oft in diesen Häusern nicht einmal Jemand wohnt, der sich vor den Ueberschwemmungen des Nil zu retten hätte. Ein Theil des Delta liegt brach; denn Tausende von Fellahs wurden durch die Albaneser umgebracht, und die übrigen zogen nach Ober-Egypten.

Durch Gegenwind und die starke Strömung aufgehalten, brachten wir fünf *) langweilige Tage zu, um von Rosette nach Kairo hinaufzufahren. Bald schleppten die Matrosen das Schiff am Seile, bald fuhren wir wieder bei einem Nordwind weiter,

---

*) Der Verfasser sagt: sieben; dieß ist jedoch ein Irrthum, da er schon den 31sten Oktober Mittags zu Kairo ankam. A. d. U.

der aber nur einen Augenblick dauerte. Oft hielten wir stille, um Albaneser unterwegs einsteigen zu lassen; schon am zweiten Tag unserer Fahrt kamen vier solche an Bord, die uns aus unseren Zimmern vertrieben, und deren Rohheit und Unverschämtheit wir in Geduld ertragen mußten. Bei dem geringsten Geräusch liefen sie auf das Verdeck, griffen zu ihren Flinten, und gebährdeten sich wie Wahnsinnige, die einen nicht vorhandenen Feind bekämpfen wollten. Ich sah, wie sie auf Kinder anlegten, die am Ufer bettelnd nebenher liefen, und diese unglücklichen Kinder, schon gewohnt an solch schreckliches Spiel, liefen dann hinter die Hütten, sich zu verstecken. Während dem stiegen unsere türkischen Kaufleute ans Land, ließen sich ruhig auf ihre Fersen nieder, drehten das Gesicht nach Mekka, und machten mitten in den Feldern allerlei fromme Burzelbäume. Unsere halb muselmännischen, halb christlichen Albaneser riefen: Mahomet! und Jungfrau Maria! zogen Rosenkränze aus den Taschen, sagten schmutzige französische Worte her, verschlangen ganze Krüge voll Wein, feuerten ihre Flinten in die Luft ab, und giengen Muselmännern und Christen über den Leib weg.

Ist es denn möglich, daß die Verschiedenheit der Gesetze eine solche Verschiedenheit der Völker bewirke? Wie! diese albanesischen Räuberhorden, diese dummen Muselmänner, diese so grausam unter-

drückten Fellahs leben alle in demselben Lande beisammen, welches einst von einem so erfinderischen, ruhigen, weisen Volke bewohnt war; von einem Volke, dessen Sitten und Gebräuche uns Herodot, und vor allen Diodor, mit so vieler Vorliebe schildern! Giebt es wohl in irgend einem Gedichte ein schöneres Gemälde, als das folgende ist:

«In den frühesten Zeiten benahmen sich die «egyptischen Könige nicht so, wie die Könige in «allen andern Ländern, wo sie alles, was sie wollen, «thun, und weder eine Vorschrift, noch einen Rath «beachten. Ihnen war alles durch die Gesetze vor«gezeichnet, nicht nur was die Verwaltung des Kö«nigreiches betraf, sondern auch für ihr persönliches «Benehmen. Sie durften sich nicht durch angekaufte, «oder in ihren Pallästen geborne Sklaven bedienen «lassen; sondern man gab ihnen Kinder der vor«nehmsten Priester, die über zwanzig Jahre alt, und «die besterzogensten im Volke waren, auf daß der «stets von der achtbarsten egyptischen Jugend um«gebene König niemals eine seines Ranges unwürdige «Handlung begieng. Und in der That stürzen sich «nur darum die Fürsten so oft in alle Arten von «Laster, weil sie Diener finden, die stets bereit «sind, ihren Leidenschaften zu fröhnen. Es gab «vorzüglich Stunden bei Tag sowohl als zur Nacht«zeit, wo der König nicht thun durfte, was er «wollte, sondern die durch das Gesetz ihm aufer-

« legte Pflicht erfüllen mußte. Bei Tagesanbruch
« mußte er sich mit Durchlesung der von allen Sei-
« ten an ihn eingelaufenen Briefe beschäftigen, da-
« mit er, von den Bedürfnissen seines Landes un-
« mittelbar unterrichtet, überall selbst sorgen und
« helfen konnte. Nach genommenem Bade legte er
« die königlichen Kleider und die äußern Zeichen sei-
« ner Würde an, und gieng den Göttern zu opfern.
« Waren die Schlachtopfer vor dem Altar aufgestellt,
« so bethete der Oberpriester stehend, und laut, vor
« allem Volk für die Erhaltung und die Wohlfahrt
« des Königs, der seine Unterthanen mit Gerechtig-
« keit regierte. In dieses Gebeth schaltete er die Auf-
« zählung aller guten Eigenschaften des Königs ein,
« mit dem Beisatze: weil er Herr seiner selbst, groß-
« herzig, wohlthätig, milde gegen andere, Feind
« der Lüge ist, weil seine Strafe nicht die Ver-
« gehen übersteigt, und seine Belohnungen die ge-
« leisteten Dienste übertreffen. Nachdem er mehr
« Aehnliches gesagt, tadelte der Oberpriester die
« Fehler, in die der König aus Irrthum verfallen
« war. Freilich sprach er dabei den König schuld-
« frei, und verwünschte die Schmeichler und bösen
« Rathgeber. So verfuhr der Oberpriester, weil
« mit Lobsprüchen vermischte Bemerkungen wirk-
« samer sind, als bitterer Tadel, um die Könige
« zur Gottesfurcht und Liebe der Tugend zurück-
« zuführen. Nachdem hierauf der König geopfert,

« und die Eingeweide der Thiere untersucht hatte, « las der Vorleser einige Geschichten oder merkwür= « dige Reden großer Männer aus den heiligen Bü= « chern vor, damit der Fürst der Republik, den « Geist mit guten Grundsätzen angefüllt, diese bei « schicklicher Gelegenheit in Anwendung brächte. »

Es ist sehr Schade, daß der berühmte Erzbischof von Cambrai, *) statt uns ein Egypten nach seiner Erfindung zu schildern, nicht dieses Gemälde entlehnt, und es mit den seinem Geiste zu Gebot stehenden Farben ausgeschmückt hat. Ueber diesen einzigen Punkt hat Faydit Recht, **) wenn anders jemand Recht haben kann, der weder Anstand, noch Redlichkeit, noch Geschmack besitzt. Aber Fenelon hätte auf jeden Fall und um jeden Preis die Grundlage der von ihm erfundenen und im antikſten Styl beschriebenen Abentheuer beibehalten sollen: Die Episode von Termosiris w i e g t a l l e i n e i n l a n g e s G e d i c h t a u f:

« Ich gerieth in einen düstern Wald, und er=

---

*) Fenelon, Verfasser des Telemach.
A. d. U.

**) Verfasser der Rémarques sur Virgile et Homère et le style poëtique de l'Écrit. Ste.; de la Vie de St. Amable, u. s. w. Er griff die vornehmsten Personen damaliger Zeit ohne alle Schonung an, ward deßwegen von der Regierung exilirt, und starb 1709.
A. d. U.

« blickte plötzlich einen Greis vor mir, der ein Buch « in der Hand hielt. Der alte Mann hatte eine « hohe, kahle, etwas gefurchte Stirne; ein langer « weißer Bart hieng herab bis zu seinem Gürtel; « seine Gestalt war hoch und ehrwürdig, seine Ge= « sichtsfarbe frisch und blühend; sein Auge funkelte, « seine Stimme klang angenehm und sanft; seine « Rede war freundlich und einfach. Niemals hab' « ich einen so ehrwürdigen Greis gesehen; er nannte « sich Termosiris ꝛc. » *)

Wir fuhren durch den Kanal von Menuf, was mich hinderte, den schönen Palmenwald zu sehen, der an dem großen westlichen Arm des Nils steht; aber die Araber streiften damals an dem westlichen Ufer dieses Arms umher, welches an die lybische Wüste stößt. Als wir aus dem Kanal von Menuf waren, und fort stromaufwärts fuhren, gewahrten wir zu unserer Linken den Grath des Berges Mo= kattam, und zur Rechten die hohen Sandufer Ly= biens. In dem leeren Raum zwischen diesen beiden Anhöhen erblickten wir bald darauf den Gipfel der Pyramiden, obschon wir noch acht Stunden von ihnen entfernt waren. Während unserer übrigen, beinahe noch acht Stunden langen Fahrt, blieb ich immer auf dem Verdeck, um jene Gräber zu be= trachten, welche immer größer, immer höher zum Himmel empor zu wachsen schienen, je näher wir ihnen

*) Telemach, II. Buch. A. d. U.

kamen. Der Nil, welcher jetzt einem kleinen Meer ähnlich war; die Mischung des Sandes der Wüste mit dem frischesten Grün; die Palmen, Sycomoren, die Kuppeln der Moscheen und die Minarets von Kairo; die Pyramiden von Sakarah in der Ferne, aus der der Strom wie aus ungeheuren Behältern hervorzubrechen schien . . . alles das bildete ein Gemälde, welches auf der Erde sein Gleiches nicht mehr hat. «Aber welch große «Werke, sagt Bossuet, die Menschen auch unter«nehmen mögen, immer und überall zeigt sich doch «ihre Ohnmacht. Diese Pyramiden waren Grä«ber! *) und die königlichen Erbauer derselben hat«ten nicht einmal so viel Gewalt, ihre Leichname «in diese Gräber zu schaffen; sie genossen nicht ein«mal die von ihnen mit so großen Kosten zuberei«teten Ruhestätten.»

Indessen muß ich gestehen, daß ich beim ersten Anblick der Pyramiden nichts anderes fühlte, als Bewunderung. Ich weiß, daß der Weltweise seufzen oder lächeln mag, wenn er bedenkt, daß das größte, von Menschenhand geschaffene, Denkmal nichts weiter ist, als ein Grab; aber warum sollte man in der Pyramide des Cheops **) nichts anderes sehen,

*) Dieß wird von Vielen bezweifelt. A. d. U.

**) Die zwei Pyramiden des Cheops und des Chephren waren die berühmtesten. Erstere war die größte unter allen. A. d. U.

als einen Haufen Steine und ein Todtengerippe? Nicht das Gefühl seiner Nichtigkeit half dem Menschen, jenes Monument zu errichten; sondern das Bewußtseyn seiner Unsterblichkeit; dieses Grabmal ist nicht der Grenzpfahl, welcher das Ende einer eintägigen Laufbahn andeutet; es ist der Pfahl, welcher den Eintritt in ein Leben ohne Ende bezeichnet; es ist, so zu sagen, ein für die Ewigkeit, an den Grenzen der Ewigkeit, erbautes Thor. «Alle diese «Völker (Egyptens) sagt Diodor von Sizilien, «betrachten zwar das Leben als einen sehr kurz zu«geschnittenen, unbedeutenden Zeitraum; legen «aber sehr großen Werth auf das Andenken, wel«ches die Tugend hinter sich zurückläßt. Darum «nennen sie die Wohnung der Lebenden einen Gast«hof, wo man nur vorübergehend sich aufhält; «ewige Wohnungen aber nennen sie die Gräber der «Todten, die man niemals mehr verläßt. Darum «waren die Könige gleichgültig über die Bauart «ihrer Palläste, erschöpften aber ihre Schätze zu «Erbauung ihrer Grabmäler.»

Heutzutage fordert man, daß jedes Monument einen physischen Nutzen haben soll, und man bedenkt nicht, daß es einen weit wichtigeren moralischen Zweck giebt, auf welchen die Gesetzgebung des Alterthums hinwieß. Läßt sich denn aus dem Anblick eines Grabes nichts lernen? und lehret er etwas, warum wollte man klagen, daß ein König

die Lehre zu verewigen trachtete? Große Monumente bilden überall einen wesentlichen Theil des National-Ruhms. Will man nicht geradezu behaupten, es sey für eine Nation gleichgültig, ob sie einen oder keinen Nachruhm zurücklasse, so kann man nicht jene Gebäude tadeln, welche das Andenken eines Volkes über die Dauer seiner Existenz hinaus tragen, und es zum Zeitgenossen von Menschengeschlechtern machen, welche in den von ihm verlassenen Gefilden sich ansiedeln. Was liegt in einem solchen Falle daran, ob jene Denkmäler Schauspielhäuser oder Gräber gewesen? Alles wird zum Grabe für ein Volk, das nicht mehr ist, und ist der Mensch vergangen, so sind die Monumente seines Lebens noch weit eitler, als jene seines Todes; sein Mausoleum dient doch noch seiner Asche zur Aufbewahrung; aber können seine Palläste wohl auch nur den kleinsten Theil seiner Freuden auf die Nachwelt bringen?

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, strenge genommen, eine kleine Grube für alle Menschen zureicht, und daß sechs Fuß Erde, wie Mathieu-Mole sagte, auch dem allergrößten Menschen genügen. Unter einem Baum, wie in der Peterskirche, kann man Gott anbethen; in der Hütte kann man leben, und im Louvre; aber dieses Gleichniß hinkt, weil es zwei verschiedene Ordnungen der Dinge mit einander verwechselt. Uebrigens ist ein Volk darum, weil es nichts von Kunst weiß, noch nicht glücklicher,

als jenes, welches glänzende Zeugen seines Genies der Nachwelt zurückläßt. Man glaubt heutzutage nicht mehr an jene Vereine von Schäfern, die ihre Tage in Unschuld, und süßer Ruhe, im Schatten der Wälder dahinbringen. Man weiß, daß diese ehrlichen Schäfer sich untereinander bekriegen, um die Schaafe des Nachbars zu fressen. Ihre Höhlen sind weder mit Weinreben bekleidet, noch mit dem Wohlgeruche von Blumen erfüllt; man erstickt in ihnen vor Rauch, und der Geruch der Käsemilch ist unerträglich. Der Dichter, so wie der Philosoph, kann sich ein kleines halbwildes Völkchen, im Genuß alles Guten schwelgend, denken; aber die unerbittliche Geschichte zeigt dasselbe, wie es ist, den Drangsalen der Menschheit gleich allen übrigen Erdbewohnern blosgestellt. Sollten jene, die so sehr gegen die Ruhmsucht schreien, nicht vielleicht gerade nach Ruf streben wollen? Ich für meinen Theil bin weit entfernt, den königlichen Erbauer der großen Pyramide für einen Narren zu halten; im Gegentheil, ich betrachte ihn als einen Monarchen von hohem Geist. Der Gedanke, die Zeit durch ein Grab zu überwinden, die Geschlechter, Sitten, Gesetze und Alter zu zwingen, vor einem Sarge sich zu beugen, dieser Gedanke kann nicht einer gemeinen Seele entquellen. Ist es Stolz, so ist es wenigstens einer von edler Sorte. Eine Eitelkeit, welche, wie die große Pyramide, drei und viertausend Jahre über

lebt, dürfte am Ende doch für nicht so ganz grundlos erkannt werden.

Uebrigens erinnerten mich diese Pyramiden an andere minder prächtige Monumente, welche jedoch auch Gräber waren; ich meine jene aus Rasen aufgeführten Gebäude, welche die Asche der Indianer am Ohio bedecken. Als ich sie besuchte, befand ich mich in einer ganz andern Gemüthsstimmung, als da ich die Mausoleen der Pharaone betrachtete; damals begann ich meine Wanderung, jetzt bin ich am Ende derselben. In diesen beiden Zeitpunkten meines Lebens erschien mir die Welt gerade unter dem Bilde der zwei Wüsten, in welchen ich die beiden Gattungen von Gräbern sah: als lachende Einöde, als dürre Sandfläche.

Wir landeten zu Bulak und mietheten Pferde und Esel, um nach Kairo zu gehen. Diese Stadt, welche von dem alten Schlosse von Babylon und dem Berg Mokattam beherrscht wird, bietet einen ziemlich malerischen Anblick dar, durch die Menge von Palmbäumen, Sycomoren und Minarets, welche aus ihrem Umfang emporsteigen. Wir kamen über Schindanger, durch eine zerstörte Vorstadt und durch Heerden von Geiern, welche ihre Beute verzehrten, in die Stadt, und stiegen am Quartier der Franken ab; einer Art Sackgasse, deren Eingang man alle Nacht wie die äußeren Zugänge eines

Klosters sperrt. Wir wurden von Herrn . . . . *) aufgenommen, welchem Herr Drovetti die Besorgung der Angelegenheiten der Franzosen zu Kairo übertragen hatte. Er nahm uns unter seinen Schutz, und schickte zu dem Pascha, ihm unsere Ankunft anzuzeigen. Zu gleicher Zeit ließ er den fünf französischen Mameluken sagen, daß sie uns bei unsern Wanderungen zu begleiten hätten.

Diese Mameluken standen in des Paschas Diensten. Da große Heere gewöhnlich einige Nachzügler zurücklassen, so verlor auch unser Heer auf diese Art zwei bis dreihundert Soldaten, welche zerstreut in Egypten zurückblieben, Dienste bei verschiedenen Beys nahmen, und bald durch ihren Muth sich auszeichneten. Man glaubte allgemein, daß wenn diese Ausreißer, statt sich zu zerstreuen, beisammen geblieben und einen Franzosen zum Bey ernannt hätten, sie Herren des Landes geworden wären. Aber leider fehlte ihnen ein Anführer, und sie giengen beinah alle im Dienste der Herren, die sie sich gewählt hatten, zu Grunde. Während meiner

*) Leider hat sich die Schrift in meinem Tagebuch hier verwischt, und da ich fürchte, den Namen meines Hauswirths zu Kairo nicht richtig mehr schreiben zu können, so lasse ich ihn weg, was ich mir nicht verzeihen würde, wenn mein Gedächtniß für seine Gefälligkeit und Höflichkeit eben so schwach wäre, wie für seinen Namen.

Anwesenheit zu Kairo trauerte noch Mohamed-Ali-Pascha um den Tod eines seiner Tapfern, eines Soldaten, der als Knabe Trommler bei einem unserer Regimenter war, im Krieg den Türken in die Hände fiel, und als Mann sich unter den Truppen des Pascha eingereihet fand. Mohamed sah ihn, noch ohne ihn zu kennen, auf einen feindlichen Haufen losstürmen. Wer ist das? rief er aus; das kann nur ein Franzose seyn . . . und es war in der That ein Franzose. Von dem Augenblick an ward er der Liebling seines Herren, und es war von nichts anderm die Rede, als von seiner Tapferkeit. Er verlor kurz vor meiner Ankunft in Egypten das Leben in einem Gefecht, welches den andern fünf Mameluken ihre sämmtlichen Pferde kostete.

Diese Mameluken waren aus der Gascogne, aus dem Languedoc und der Picardie gebürtig; ihr Anführer bekannte sich als den Sohn eines Schuhmachers von Toulouse. Der erste nach ihm im Rang diente seinen Kameraden zum Dolmetsch; er sprach ziemlich gut türkisch und arabisch, und wenn er französisch redete, sagte er immer j'etions, j'allions, je faisions. *) Ein dritter, ein langer hagerer blasser junger Mann, hatte lange Zeit in der Wüste unter den Beduinen gelebt, und äußerte noch einen

*) Ein im Languedoc gewöhnlicher Provinzialismus für j'étais, j'allais etc. A. d. U.

sonderbaren Hang nach diesem Leben. Er erzählte mir, seine größte Freude sey gewesen, so ganz allein in der Sandwüste auf einem Kameel umherzureiten.

Der Pascha hielt so große Stücke auf diese fünf Mameluken, daß er sie allen seinen übrigen Spahis weit vorzog; sie allein erinnerten noch an die Tapferkeit jener furchtbaren Reiter, oder übertrafen sie noch, welche durch das französische Heer in der Schlacht bei den Pyramiden vernichtet wurden. Wir leben im Jahrhundert der Wunderdinge; jeder Franzose scheint heuzutage berufen, eine große Rolle zu spielen; fünf Soldaten, aus den letzten Reihen unserer Armee, waren im Jahr 1806, so zu sagen, Meister von Kairo. *) Nichts war komischer und sonderbarer anzusehen, als der Abdallah von Toulouse, wie er links und rechts die Albaneser und Araber, die ihm im Wege waren, mit den Schnüren seines Kafftans ins Gesicht und über den Kopf hieb, und uns so durch die volkreichsten Gassen

*) Dem Franzosen, der die Farbe nie dick genug auftragen kann, wenn er vom Vaterlande spricht, dann dem Zeitpunkt, wo dieß geschrieben ward, und wo jedem Franzosen auf der mit Hülfe des korsischen Anführers erklimmten Höhe schwindelte, endlich dem Dichter, da der Verfasser als solcher reiset, mag der deutsche Leser diese Epopee von den fünf Mameluken zu Gut halten. A. d. U.

der Stadt einen breiten Weg bahnte. Uebrigens hatten diese Herren und Meister in ihrem Exil, so wie Alexander von den eroberten Völkern, etwas von den Sitten derer, unter denen sie lebten, angenommen. Sie trugen lange seidene Kleider, schöne weiße Turbans, prächtige Waffen; sie hatten einen Harem, Sklaven, Pferde von den vorzüglichsten Racen; lauter Dinge, von denen ihre Verwandte in der Gascogne und Picardie sich nichts träumen lassen.

Mitten unter den Matten, Teppichen, Divans, die ich in ihren Wohnungen sah, fand ich ein Ueberbleibsel aus dem Vaterlande; nämlich eine von Säbelhieben zerfetzte französische Uniform, welche am Fuß eines in französischer Weise aufgerichteten Bettes hieng. Abdallah bewahrte vielleicht diese ehrenvollen Fetzen für den Schluß des Traumes auf, gleich dem in einen Minister umgewandelten Schäfer.

Le Coffre étant ouvert, on y vit des lambeaux,
L'habit d'un gardeur de troupeaux,
Petit chapeau, jupon, panétière, houlette,
Et, je pense, aussi sa musette. *)

Am Tag nach unserer Ankunft zu Kairo, den 1ten November 1806, stiegen wir zu dem Schlosse

---

*) Siehe Lafontaines Fabel: der Schäfer und der König. A. d. U.

hinauf, um den Josephsbrunnen, die Moschee, u. s. w. zu besehen. Der Sohn des Pascha bewohnte damals das Schloß. Wir warteten der vierzehn= bis fünfzehnjährigen Excellenz auf, und fanden sie in einem ärmlichen Zimmer, umgeben von einem Dutzend Diener, welche alle Launen ihres Herrn zu befriedigen geschäftig waren. Nie hab' ich einen abscheulichern Anblick vor Augen gehabt. Der Vater dieses Knaben war zur Noth Meister von Kairo, und noch nicht im Besitz weder von Ober=, noch von Nieder=Egypten. Bei diesen Umständen war der Knabe seiner Sicherheit wegen in dem festen Schlosse eingesperrt, wo einige rohe verächtliche Sklaven ihn mit den niedrigsten Schmeicheleien unterhielten. Und das war der Herrscher, auf welchen die Egyptier nach so vielen Unglücksfällen harrten.

In der einen Ecke dieses Schlosses arbeitete man daran, das Gemüth eines Jünglings zu verderben, welcher einst über Menschen herrschen sollte, während man in der andern Ecke Münzen vom schlechtesten Gehalt schlug. Und um jeden Einspruch der Einwohner von Kairo gegen das schlechte Geld und den schlechten Herrscher, die man ihnen bereitete, niederzuschlagen, waren die Kanonen gegen die Stadt aufgestellt.

Ich wendete lieber meine Blicke nach außen, das große Gemälde zu bewundern, welches in der Ferne

der Nil, die Umgegend, die Wüste und die Pyramiden darboten. Es schien, als wären uns diese letzteren ganz nahe, und wir waren doch vier Stunden weit von ihnen entfernt. Mit freiem Auge sah ich deutlich die Steinmasse und den Kopf des Sphynx, welcher aus dem Sande emporragte; mit Hülfe des Fernglases konnte ich die Stufen an den Ecken der großen Pyramide zählen, und die Augen, den Mund, die Ohren des Sphynx unterscheiden; so ungeheuer sind diese Massen.

In den Ebenen, welche sich von dem andern Ufer des Nil bis an die Wüste, wo die Pyramiden sind, ausdehnen, stand einst Memphis.

«*) Jene glücklichen Ebenen, welche man für «den Aufenthalt der gestorbenen Tugendhaften hält, «sind eigentlich nichts anderes, als jene schönen «Gefilde in der Gegend des acherusischen Sees bei «Memphis, welche von Feldern und Teichen durch«schnitten werden, die mit Getreide und Lotos«pflanzen bedeckt sind. Nicht ohne Grund hielt «man diese Gegend für die Wohnung der Verstor«benen, denn hier werden die meisten Egyptier «begraben; man schifft ihre Leichen über den Nil «und den acherusischen See, und legt sie in die «in dieser Gegend unter der Erde zubereiteten Grä-

---

*) Aus Diodor von Sizilien.

«ber. Die Gebräuche, welche noch heutzutage in «Egypten bestehen, entsprechen ganz demjenigen, «was die Griechen von der Unterwelt erzählen; wie «von dem Nachen, auf welchem die Todten über«gesetzt werden; von der Silbermünze, die man «dem Schiffer, der auf Egyptisch Charon heißt, «geben muß; von dem Tempel der dunklen Hekate «am Eingang der Unterwelt; von den Thoren des «Cocytus und des Lethe, welche auf ehernen Angeln «sich bewegen; und von anderen Thoren, wie jenen «der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche letztere «keinen Kopf hat.»

Den 2ten November giengen wir nach Djize und der Insel Roda. Wir besahen einen Nilmesser, welcher mitten unter den Ruinen des Hauses Murad-Beys sich befindet. Wir waren nun den Pyramiden viel näher gekommen; und in dieser Entfernung erschienen sie ungeheuer hoch. Da man über grüne Reisfelder, über den Strom und die Gipfel der Palmbäume auf sie hin sah, so hatten sie das Ansehen kolossaler, in prächtigen Gärten erbauter, Gebäude. Das außerordentlich milde Sonnenlicht beleuchtete und färbte die kahle Gebirgskette des Mokattam, die lybischen Sandflächen, den Horizont von Sakarah, und die Ebene der Gräber. Ein frischer Wind jagte kleine weiße Wölkchen gegen Nubien hin, und kräuselte die weite Spiegelfläche der Wellen des Nils. Egypten schien mir das

schönste Land der Erde, und selbst die Wüsten, die es begrenzen, gefallen mir, da sie der Einbildungskraft unermeßliche Räume öffnen.

Bei der Rückkehr von unserer Wanderung sahen wir die leere Moschee, von welcher ich schon bei Gelegenheit der El-Sakhra zu Jerusalem sprach, und welche ich für das Muster zu der Kathedralkirche von Cordova halte.

Ich blieb noch fünf Tage zu Kairo, immer in der Erwartung, die Gräber der Pharaone besuchen zu können; allein dieß war und blieb unmöglich. Ein ungünstiges Geschick wollte, daß der Nil noch nicht genug gefallen war, um zu Pferde nach den Pyramiden zu kommen, und nicht hoch genug, um im Schiff dahin fahren zu können. Wir sendeten Leute aus, die Fährten zu untersuchen, und die Gegend; aber alle Araber sagten einstimmig, man müsse noch drei Wochen oder einen Monat abwarten, um die Reise anzutreten. Ein solcher Aufschub hätte mich genöthigt, den Winter in Egypten zuzubringen, (denn die Zeit der Westwinde rückte schon heran), und das erlaubten mir weder meine Geschäfte noch mein Vermögen. Ich hatte mich bereits schon zu lange unterwegs aufgehalten, und setzte mich der Gefahr aus, Frankreich nie wieder zu sehen. Ich mußte mich daher entschließen, nach Alexandrien zurückzukehren, und mich damit begnügen, die Pyramiden mit den Augen gesehen, statt sie mit den Händen

befühlt zu haben. Ich bat Herrn Caff, bei der ersten Gelegenheit meinen Namen, wie dieß gewöhnlich die Reisenden thun, auf diese großen Grabmäler zu schreiben: man muß keine Pflicht eines gewissenhaften Reisenden versäumen. Liest man nicht mit Vergnügen auf den Trümmern der Bildsäule des Memnon die Namen der Römer, welche sie beim Sonnenaufgang seufzen hörten? *) Diese Römer waren so wie wir: Fremdlinge auf Egyptens Boden, und wir werden vergehen, wie sie.

Uebrigens hat mir der Aufenthalt zu Kairo sehr behagt; diese Stadt allein gab mir den Begriff einer orientalischen Stadt, wie man sich diese gewöhnlich denkt; darum spielt sie auch eine Rolle in Tausend und einer Nacht. Man findet daselbst noch Spuren von der Anwesenheit der Franzosen; die Weiber erscheinen seither etwas freier als sonst; man darf überall nach Belieben umhergehen und eintreten; die europäische Kleidung, weit entfernt eine Veranlassung zu Beleidigungen zu seyn, giebt Anspruch auf Achtung. Es ist daselbst ein hübscher Garten mit

*) Dem Könige Memnon, einem Sohn der Aurora, ward bei Theben eine metallne Bildsäule errichtet, welche Morgens und Abends Töne von sich gab. Beschreibungen dieser tönenden Memnonssäule, welche man noch im 4ten Jahrhundert nach Christi Geburt hörte, finden sich in Pausanias und Strabo. A. d. U.

kreisförmigen Schattengängen von Palmbäumen bepflanzt, den unsere Soldaten angelegt haben, und der als öffentlicher Spatziergang benützt wird.

Ehe ich Kairo verließ, machte ich dem Abdallah von Toulouse ein Geschenk mit meiner Doppelflinte, aus der Manufaktur des Herrn Lepage. Er versprach mir, sich ihrer bei der ersten Gelegenheit zu bedienen. Ich nahm von meinem gefälligen Hauswirth und meinen artigen Reisegefährten Abschied, kehrte nach Bulak zurück, und schiffte mich dort in Gesellschaft des Herrn Caff nach Rosette ein. Wir waren die einzigen Reisenden auf dem Schiffe, und stießen den 8ten November um sieben Uhr Morgens vom Lande.

Wir folgten dem Laufe des Stroms, und kamen in den Kanal von Menuf. Als wir den 11ten des Morgens diesen Kanal verließen, und in den großen Arm von Rosette einlenkten, sahen wir das westliche Ufer des Flusses von einem arabischen Lager besetzt. Die Strömung trieb uns gegen unsern Willen an dieses Ufer, und ließ uns nicht davon wegkommen. Eine Schildwache, die hinter einem alten Gemäuer stand, rief unserm Schiffspatron zu, zu landen; der aber erwiederte, er habe Eile und sey übrigens kein Feind. Während dieser Verhandlung waren wir bis auf Pistolenschußnähe ans Ufer gerathen, und bis auf eine Meile abwärts behielt die Strömung des Wassers dieselbe Richtung. Als

die Schildwache sah, daß wir weiter fuhren, schoß sie auf uns, und diese erste Kugel hätte beinahe unsern Steuermann getroffen, der nun mit seiner Stutzbüchse antwortete. Das ganze Lager lief am Ufer zusammen, und wir hielten das Feuer der ganzen Linie aus. Dabei waren wir unbewaffnet; denn ich hatte, wie schon gesagt, meine Flinte dem Abdallah zurückgelassen. Ich wollte wenigstens Herrn Caff, der blos aus Gefälligkeit für mich nun solcher Gefahr ausgesetzt war, in die Kajüte hinabführen; allein, obschon Familienvater und schon bejahrt, weigerte er sich dennoch hartnäckig, das Verdeck zu verlassen.

Bei dieser Gelegenheit beobachtete ich die ganz besondere Gewandtheit eines Arabers, welcher immerfort neben unserm Schiff herlaufend, und ohne einen Schritt zurückzubleiben, seine Flinte abwechselnd abfeuerte, lud, und wieder abschoß.

Endlich führte uns die Strömung an das entgegengesetzte Ufer; aber da trafen wir auf ein Lager albanesischer Aufrührer, was noch gefährlicher war; denn die hatten ein Feldstück, und eine einzige Kugel konnte uns in den Grund bohren. Wir bemerkten Bewegung, aber glücklicherweise brach die Nacht herein. Wir zündeten kein Feuer an, und verhielten uns ganz stille. So geleitete uns denn die Vorsehung ohne weitere Anstände mitten durch die

feindlichen Rotten bis nach Rosette, wo wir den 11ten November um zehn Uhr Morgens eintrafen.

Ich brachte daselbst zwei Tage mit Herrn Caff und Herrn St. Marcel zu, und reiste den 13ten nach Alexandrien ab. Als ich Egypten verließ, begrüßte ich es mit den schönen Versen des Herrn Esmenard in seinem Gedicht: la Navigation:

> Mère antique des arts et des fables divines,
> Toi, dont la gloire etc.

Denselben Tag, den 13ten November, kam ich um sieben Uhr Abends in Alexandrien an.

Herr Drovetti hatte mir ein österreichisches Fahrzeug nach Tunis gemiethet; ein Ragusaner war Kommandant dieses Schiffes von 120 Tonnen; der zweite Capitaine hieß Franz Dinelli, und war ein junger Venetianer, der sein Geschäft wohl verstand. Die Vorbereitungen zur Reise und schlechtes Wetter hielten uns zehn Tage lang im Hafen zurück, und ich benützte diese Zeit, um Alexandrien recht mit Muße zu besehen.

Ich habe in den Märtyrern eine lange Stelle aus Strabo angeführt, welche über das alte Alexandrien die befriedigendsten Aufschlüsse giebt. Das neue Alexandrien ist nicht minder bekannt, Dank sey es dem Herrn von Volney, welcher das vollständigste und treueste Gemälde davon entworfen hat. Ich rathe den Lesern, diese Beschreibung zu lesen;

es giebt nicht leicht eine besser verfaßte in unserer Sprache. Was die Monumente von Alexandrien betrifft, so haben Pococke, Norden, Shaw, Thevenot, Paul Lukas, Tott, Niebuhr, Sonnini und hundert Andere sie untersucht, gezählt, gemessen. Ich will hier nur der Pompejussäule erwähnen, über deren Inschrift *) heutzutage keine Zweifel mehr obwalten, welche aber selbst weit älter ist, als ihre Inschrift, und von welcher, wenn ich nicht irre, in dem durch einen Zeitgenossen im Griechischen geschriebenen Leben eines der Väter der Wüste gesagt wird: es seyen bei einem Erdbeben zu Alexandrien alle Säulen umgestürzt bis auf diese.

*) Der Verfasser sagt hier: er beschränke sich darauf, die Inschrift der Pompejussäule, die vor ihm noch kein Reisender nach Frankreich gebracht habe, zu geben; er läßt sich auf die Untersuchung, Ergänzung und Lesart dieser Inschrift ein, welche übersetzt lautet: Dem weisen Kaiser, Beschützer Alexandriens, Diokletianus Augustus, Pollion Prefekt von Egypten. — In einer Note gesteht jedoch der Verfasser, er habe sich geirrt; schon Herr Jaubert habe vor ihm diese Inschrift nach Frankreich gebracht, und sie stehe im enzyklopedischen Magazin. Wir haben daher geglaubt, die für Gelehrte bereits anderwärts hinreichend erörterten, für nicht Gelehrte aber uninteressanten Details des Verfassers übergehen zu können. D. U.

Zu Alexandrien ward mir noch einer jener Genüsse der Eitelkeit, nach welchen Schriftsteller so sehr geitzen, und deren einer mich bereits zu Sparta so stolz gemacht hatte. Ein reicher Türke, zugleich Reisender und Sternkundiger, Namens Ali-Bey oder Abassy, hörte meinen Namen, und behauptete sogleich, dieser sey ihm nicht unbekannt. Ich gieng daher in Begleitung des Consuls, ihn zu besuchen. So wie er mich erblickte, rief er aus: Ach, mein lieber Atala! und meine liebe René! In jenem Augenblick schien mir Aly-Bey würdig, ein Sprosse des großen Saladin zu seyn. Ich war selbst eine geraume Zeit nachher noch überzeugt, dieser Türke sey der vernünftigste und artigste Türke von der Welt, wenn er gleich das Geschlecht der französischen Namen nicht recht kenne. Später jedoch erfuhr ich, daß dieser Aly-Bey ein geborner Spanier sey, und daß er jetzt in Spanien angestellt lebe. Welche Lektion war das für meine Eitelkeit!

So sehr mir Egypten gefallen hatte, so traurig und öde fand ich Alexandrien. Von der hohen Terrasse des Consularhauses herab sah ich nichts als ein leeres Meer, das an niederen nackten Küsten sich brach, Hafen, die beinahe ganz verlassen waren, und die lybische Wüste, die sich gegen Süden in dem Gesichtskreis verlor. Diese Wüste war, so zu sagen, eine Erweiterung und Fortsetzung der gelbgefärbten glatten Wasserfläche; es war, als sähe

man nur ein einziges Meer, dessen eine Hälfte bewegt und geräuschvoll, die andere starr und stumm war. Die unter einander gemischten Ruinen des alten und neuen Alexandriens; ein auf einem Esel mitten unter diesen Trümmern herum galopirender Araber; etwelche ausgemergelte Hunde, die am Ufer Kameelgerippe benagten; die Flaggen der europäischen Consuln, die von der Höhe ihrer Häuser mit des Feindes Farben prangend, über die Gräber herab wehten: dieß war der Anblick, den die Stadt gewährte.

Zuweilen stiegen ich und Herr Drovetti zu Pferde, und wir ritten spatzieren nach der alten Stadt, nach Nekropolis, oder in die Wüste. Die Pflanze, aus welcher man die Soda zieht, *) bedeckte kaum den dürren Sand; Shakals flohen vor uns; Grillen ließen ihr widriges Zirpen ertönen, welches auf unangenehme Weise an den Heerd des Ackermanns in dieser Einöde erinnerte, wo nirgend ein ländlicher Rauch zu dem Zelte des Arabers lockt. Diese Gegend ist um so trauriger, da die Engländer auch noch die weit ausgedehnte Niederung, welche früher Alexandrien wie ein Garten umgab, unter Wasser gesetzt haben, so daß man jetzt durchaus nichts mehr sieht als Sand, Wasser, und immer und überall die Pompejussäule.

Herr Drovetti hatte auf dem flachen Dache

*) Salsola Kali. A. d. U.

seines Hauses ein Vogelhaus, in Gestalt eines Zeltes aufrichten lassen, in welchem er Wachteln und Rebhühner verschiedener Gattung hielt. In diesem großen Vogelhause giengen wir manche Stunde auf und ab, und sprachen über Frankreich. Das Ende aller unserer Gespräche war immer, daß wir uns sobald wie möglich im Vaterlande einen kleinen Zufluchtsort suchen sollten, um unsere lang genährten Hoffnungen daselbst zu begraben. Einmal, nachdem wir lange über die Vorzüge der Ruhe gesprochen hatten, drehte ich mich plötzlich gegen das Meer hin, und deutete auf das vom Winde hin und her geworfene Schiff, auf dem ich mich nächstens einschiffen sollte. . . . Freilich ist der Wunsch nach Ruhe dem Menschen von der Natur gegeben; aber das Ziel, das uns als das begehrenswertheste erscheint, ist nicht immer zu erreichen leicht, und oft verfehlt der eine die Hütte, die er sich wünscht, so gut, wie der andere den Pallast, nach dem er strebt.

So lang ich zu Alexandrien verweilte, war stets der Himmel trübe, das Meer düster und stürmisch. Ich schlief ein und erwachte immerwährend beim Gebrause der Wellen, welche beinah am Fuß des Consulargebäudes sich brachen. Ich hätte Eudors Betrachtungen auf mich anwenden können, (wenn es anders erlaubt ist, sich selbst anzuführen) da er sagt: *)

---

*) In den Märtyrern. A. d. U.

«Das traurige Gemurmel der Wogen ist der «erste Ton, der mein Ohr traf, als ich die Welt «betrat. An wie vielerlei Ufern sah ich nicht seit«dem dieselben Wellen sich brechen, die ich hier «betrachte! Wer hätte mir vor einigen Jahren «gesagt, ich würde an Italiens Küsten, auf Bata«viens Sandbänken, an jenen der Britannen, der «Gallier, diese Wogen seufzen hören, welche ich «hier über Messeniens schöne Sandgestade hinrollen «sehe? Wird meine Pilgrimschaft ihr Ende errei«chen? Ein Glück wär es für mich gewesen, hätte «der Tod mich ereilt, ehe ich meine Wanderung auf «der Erde begann, als ich noch keine Abentheuer «zu erzählen hatte!»

Während meines unfreiwilligen Aufenthaltes zu Alexandrien erhielt ich mehrere Briefe von Herrn Caff, dem wackeren Gefährten meiner Nilreise. Ich will einen davon hier mittheilen, weil er einige Nachrichten von den Angelegenheiten Egyptens in der damaligen Zeit enthält:

Rosette, den 14. Februar 1806.

Mein Herr!

„Obschon wir bereits den 14ten des Monats „haben, so gebe ich mir doch die Ehre, Ihnen zu „schreiben, in der Ueberzeugung, daß Sie Gegenwär„tiges noch in Alexandrien trifft. Da ich die vier „Briefe für Paris vollendet habe, so bin ich so frei,

„sie Ihnen hier zu übersenden, mit der Bitte, daß „Sie sie bei Ihrer glücklichen Zurückkunft gefälligst „an ihre Adresse abgeben wollen.

„Muhamed-Aga, dermalen Schatzmeister des „Muhamed-Ali Pascha von Kairo ist gegen Mittag „angekommen, und man sagt, daß er eine Steuer „von fünfhundert Beuteln auf den neuen Reis legen „wolle. So gehn, mein lieber Herr! die Geschäfte „bei uns immer schlechter.

„Das Dorf, wo die Albaneser durch die Mame-„luken geschlagen wurden, heißt Nekle, und jenes, „wo wir von den Arabern angefallen wurden, Saffi.

„Ich bedaure noch immer, Sie vor Ihrer Abreise „nicht mehr gesehen zu haben; Sie haben mich da-„durch eines großen Vergnügens beraubt. ꝛc.“

„Ihr ergebenster

„L. E. Caff.“

Am 23ten November Mittags war der Wind günstig, und ich begab mich mit meinem französischen Bedienten an Bord. Den griechischen Diener hatte ich, wie schon gesagt, nach Konstantinopel zurückgesendet. Ich umarmte Herrn Drovetti noch am Ufer, und wir versprachen einander Freundschaft und wechselseitiges Andenken: ich löse heute mein Wort.

Unser Schiff lag vor Anker in dem großen Hafen von Alexandrien, in welchen die Franken-Schiffe so gut wie die türkischen einlaufen dürfen; eine Aenderung, welche man unseren Waffen zu verdan-

ken hat. Am Bord fand ich einen Rabbiner von Jerusalem, einen Barbaresken und zwei arme Mauren von Marokko, vielleicht Abkömmlinge der Abenceragen, die von einer Wallfahrt nach Mekka zurückkamen. Sie baten mich, sie umsonst mitfahren zu lassen, und ich nahm die Söhne Jakobs und Mahomets im Namen Jesu-Christi bei mir auf. Im Grunde hatte ich dabei kein so großes Verdienst; denn ich setzte mir in den Kopf, diese Unglücklichen würden mir Glück bringen, und mein Wohlstand würde, mit ihrer Armuth bedeckt, als Contrebande sich durchschlagen.

Um zwei Uhr lichteten wir die Anker, und ein Lootse bugsirte uns zum Hafen hinaus. Der Wind war matt, und wehte von Süden. Drei Tage lang blieben wir im Angesicht der Pompejussäule, welche an der Grenze des Horizontes emporragte. Am Abend des dritten Tages hörten wir den Feierabendschuß der Kanone zu Alexandrien, und das war gleichsam das Zeichen zum Aufbruch für uns; denn es erhob sich der Nordwind, und wir fuhren nun gegen Westen.

Zuerst versuchten wir es, durch den libyschen Kanal zu fahren; aber der Nordwind, der schon an und für sich nicht sehr günstig für uns war, sprang nach Nordwest über, und wir sahen uns genöthigt, zwischen Creta und der afrikanischen Küste hin und her zu fahren.

Den 1ten Dezember setzte sich der Wind ganz auf West, und nun konnten wir gar nicht mehr weiter. Nach und nach gieng er auf Südwest herab, und ward zum Sturm, der erst bei unserer Ankunft zu Tunis sich wieder legte. Unsere Fahrt war fortan, so zu sagen, ein immerwährender Schiffbruch, der zwei und vierzig Tage dauerte, was ein wenig lang ist.

Den 3ten zogen wir alle Segel ein, und ließen uns von den Wellen forttreiben. So wurden wir mit einer ungeheuren Heftigkeit bis an die Küsten von Caramanien fortgetragen. Da sah ich während vier ganzer Tage zur Genüge die hohen und traurigen, mit Wolken umhüllten Gipfel des Cragus. Wir fuhren auf dem Meere hin und her, und suchten bei der geringsten Aenderung des Windes vom Lande wegzukommen. Einen Augenblick fiel uns ein, in den Hafen von Chateaurouge einzulaufen, aber der äußerst furchtsame Capitaine traute sich nicht zu landen.

Die Nacht vom 8ten Dezember war mühselig. Ein plötzlicher Stoßwind aus Süden warf uns gegen die Insel Rhodus. Die Wellen schlugen so kurz und so heftig, daß das Schiff in immerwährender Bewegung war. Wir entdeckten eine griechische Feluke, welche schon zur Hälfte eingesunken war, und der wir keinen Beistand leisten konnten. Sie fuhr auf Kabel-Länge an unserem Schiffe vorbei, und wir

sahen die vier Männer, die sie trug, auf dem Verdeck auf ihren Knieen liegen; sie hatten eine Laterne am Mast aufgehangen, und stießen Jammertöne aus, die der Wind zu uns herüber trug. Am folgenden Morgen sahen wir nichts mehr von der Feluke.

Da der Wind auf Nord umgesprungen war, spannten wir das Focksegel aus, und suchten uns an der Mittagseite der Insel Rhodus zu halten. So kamen wir bis an die Insel Scarpanto. Aber den 10ten setzte sich der Wind von Neuem auf West, und wir verloren nun alle Hoffnung, unsere Fahrt fortsetzen zu können. Ich wünschte, der Capitaine möchte das Vorhaben, durch den libyschen Kanal zu fahren, aufgeben, und in den Archipel zu kommen trachten, wo wir hoffen konnten, andere Winde anzutreffen. Aber er scheute die Gefahr, mitten durch die vielen Inseln zu schiffen.

Es waren nun schon siebzehn Tage verflossen, seit wir uns zur See befanden, und um meine Zeit nicht ganz zu verlieren, ordnete ich die Bemerkungen für dieses Tagebuch, so wie meine Beschreibungen für die Märtyrer, und schrieb sie ins Reine. Nachts gieng ich mit dem zweiten Capitaine, Herrn Dinelli, auf dem Verdeck auf und ab. Nächte, auf den Wellen, auf einem vom Sturm hin und hergeworfenen Schiffe zugebracht, sind nicht verloren für des Menschen Seele; denn große Schauspiele gebären

große Ideen. Die flüchtig zwischen zerrissenen Wolken funkelnden Sterne, die ringsumher schimmernden Wogen, das von den anprallenden Windstößen krachende Schiff, das Geheul der Winde in den Masten: Alles verkündet dem Menschen, daß er ausser der Menschen Gewalt sich befinde, daß nur in der Hand Gottes sein Schicksal ruhe. Die Ungewißheit der Zukunft giebt den zeitlichen Dingen ihren richtigen Werth, und die Erde, von einem sturmbewegten Meer aus gesehen, gleichet dem Leben, wenn ein Sterbender dasselbe betrachtet.

Nachdem wir zwanzigmal die nämlichen Wellen durchschifft hatten, befanden wir uns am 12ten neuerdings vor der Insel Scarpanto.

Diese Insel, welche Homer einst Karpathos und Krapathos nannte, gab dem karpathischen Meer seinen Namen. Einige Verse Virgils machen sie allein heutzutage berühmt:

Est in Carpathio Neptuni etc.

In der Neptunischen Wog' um Karpathos schaltet ein Seher,
Proteus, blau von Gestalt, der des Abgrunds Fluth in dem Wagen
Weit mit beschupptem Gespann zweifüßiger Rosse durchwandert.
Jetzt in Emathias Port' und die heimische Flur Pallene

Kehrt er zurück. Ihn ehren nicht nur wir Nymphen, auch Nereus
Ehrt ihn, der hochbejahrte; denn hell erscheint dem Seher
Alles, was ist, was war, was bald zum Werden herannaht.
Also wars dem Neptunus genehm, deß' scheußliches Meervieh
Unter der Wog' er weidet, und mißgestaltete Robben. *)

Ungeachtet dieser schönen Verse des Virgil würde ich mir doch die Insel des Proteus nicht zum Wohnort erwählen. Es ist mir, als sähe ich noch die traurigen Dörfer Anchinates, Oro, St. Helie, welche wir mittelst des Fernrohres in den Bergen der Insel entdeckten. Ich habe weder wie Menelaus mein Königreich, noch wie Aristäus meine Bienen verloren; **) ich habe von der Zukunft nichts zu erwarten, lasse also dem Sohne Neptuns ***) seine Geheimnisse, die für mich ohne Werth sind.

---

*) Virgil. Landbau VI. (Ueb. v. Voß.) D. U.

**) Menelaus (Odyß. VI.) erzählt, wie er den Proteus zwang, ihm den Weg zu seiner Rückkehr anzugeben; Aristäus (Virg. Landb. IV.) verliert seine Bienen, und die Mutter weiset ihn an Proteus, um von ihm Hülfe und Weissagung zu verlangen. A. d. U.

***) Proteus nämlich, ein Meergott, welcher nur weissagte, wenn man ihn mit Gewalt dazu zwang. A. d. U.

Am 12ten, um sieben Uhr Abends, da sich der Wind auf Süden drehte, suchte ich den Capitaine zu überreden, daß er an der innern Seite der Insel Creta *) vorüberführe, und er entschloß sich endlich, jedoch ungern, dazu. Um neun Uhr sagte er, wie gewöhnlich: ho paura (ich fürchte mich), und gieng zu Bette. Herr Dinelli übernahm es, durch den Kanal zu fahren, welchen die zwei Inseln Scarpanto und Coxo bilden. Mit einem heftigen Südwestwind fuhren wir in denselben ein, und befanden uns mit Tagesanbruch mitten in einem Archipel von kleinen Inseln und Klippen, welche ringsumher weiß schimmerten. Wir entschlossen uns, in den Hafen der Insel Stampalia, welche vor uns lag, einzulaufen.

Dieser traurige Hafen hatte weder Schiffe auf seinen Wellen, noch Häuser an seinen Ufern. Nur oben, auf dem Gipfel eines Felsens, sah man, wie gewöhnlich, ein Dorf hangen. Wir ankerten, und ich stieg mit dem Capitaine ans Land. Während er zu dem Dorf hinanklimmte, besah ich mir das Innere der Insel, konnte aber nichts anders ansichtig werden, als Heidekraut, über Moos hin sprudelnde Quellen, und das Meer, das sich an einer Wand von Felsen ringsumher brach. Und doch nannten die Alten diese Insel: den Götter-Tisch,

*) Heutzutage Candia. A. d. U.

Θεῶν τράπεζα, wegen der Blumen, mit denen sie übersäet war. Bekannter ist sie unter dem alten Namen: Astypaläa; es stand ein dem Achill geweihter Tempel auf derselben. Es giebt vielleicht in dem elenden Dorfe von Stampalia sehr glückliche Menschen; Menschen, welche vielleicht niemals ihre Insel verließen, von unsern Revolutionen vielleicht nie ein Wort hörten. Ich besann mich, ob ich wohl ein solches Glück zu theilen wünschte? aber ich war bereits ein zu alter Steuermann, als daß ich diese Frage hätte bejahen, und anders mich mit Träumen beschäftigen können, als wenn Sturm und Ungewitter mir dazu die Muße gaben.

Unsere Matrosen nahmen Wasser an Bord, und der Capitaine kam mit Hühnern und einem lebendigen Schwein zurück. Eine Feluke von Candia lief in den Hafen ein; kaum hatte sie neben uns die Anker ausgeworfen, so fieng schon die Mannschaft an, auf dem Verdeck zu tanzen: O Graecia vana!

Da der Wind fortwährend südlich blieb, so fuhren wir den 16ten um neun Uhr Morgens weiter, an der Südseite der Insel Nanfia *) vorüber, und abermals bei Sonnenuntergang erblickten wir die Insel Creta. Den andern Morgen, am 17ten, da wir nordwestlich steuerten, erblickten wir den Berg Ida, dessen mit Schnee bedeckter Gipfel einer

*) Das alte Ananphe. A. d. U.

ungeheuren Kuppel glich. Nun fuhren wir gegen die Insel Cerigo (Cythere), und waren so glücklich, am 18ten an ihr vorüber zu kommen. Den 19ten sah ich die griechische Küste wieder, und begrüßte den Tänarus.

Zu unserer großen Freude erhob sich ein Sturm aus Südwest, und in fünf Tagen waren wir in den Gewässern der Insel Malta. Wir entdeckten sie am Weihnachtsabend; aber noch am Christtag drehte sich der Wind gegen West-Nord-West, und warf uns gegen Süden nach Lampedusa hinab. Achtzehn Tage lang trieben wir uns an der östlichen Küste des Königreichs Tunis umher, immer zwischen Leben und Tod. Vorzüglich den 28sten Dezember werde ich nie in meinem Leben vergessen. Wir befanden uns an diesem Tag im Angesicht von Pantaleria; plötzlich trat zu Mittag völlige Windstille ein, und der matt erleuchtete Himmel sah drohend aus. Als die Sonne untergieng, fiel eine so dichte Finsterniß über uns herab, daß ich Virgils schönen Ausdruck: Ponto nox incubat atra, vollkommen wahr fand. Hierauf hörten wir ein schreckliches Getöse. Der Sturm brach los, und das Schiff tanzte wie eine Feder auf den Wellen. In einem Augenblick war das Meer so in Aufruhr, daß seine ganze Oberfläche nur einer Schaumdecke glich. Das Schiff, das nicht mehr dem Steuerruder gehorchte, erschien mitten in dieser fürchterlich weißen Fläche, wie ein

finsterer Punkt; es war, als risse uns der Wirbelwind aus den Wellen empor; wir drehten uns nach allen Seiten, und stießen bald mit dem Vorder-, bald mit dem Hintertheil des Schiffes ins Wasser. Die Rückkehr des Tages machte uns erst die Gefahr, in welcher wir schwebten, recht anschaulich; denn wir befanden uns ganz dicht neben der Insel Lampedusa. In dem nämlichen Sturm giengen zwei englische Kriegsschiffe bei Malta zu Grunde, wie später die Zeitungen berichteten. Da Herr Dinelli unsern Schiffbruch für unvermeidlich ansah, so schrieb ich auf einen Zettel: « F. A. Chateaubriand hat Schiffbruch er« litten an der Insel Lampedusa, den 28sten De« zember 1806, auf seiner Rückkehr vom heiligen « Lande. » Diesen Zettel verschloß ich in eine leere Flasche, welche ich im letzten Augenblick in das Meer zu werfen mir vornahm.

Doch die Vorsehung rettete uns. Ein kleiner Wechsel des Windes trieb uns um Mittagszeit von Lampedusa weg, in die offene See. Da der Wind immer mehr nördlich sich setzte, wagten wir es, ein Segel auszuspannen, und liefen gegen die kleine Syrte *) hin. Diese zieht sich aus dem Meer immer aufwärts bis an das Ufer hin, so daß man mit dem Senkblei in der Hand so hoch als man will hinanlaufen und ankern kann. Da das Meer dort

*) Die kleine und große Syrte: zwei Sandbänke an der Küste der Barbarei. A. d. U.

keine Tiefe hat, so ist es ruhig während der größten Stürme, und was also für die älteren Schiffahrer äußerst gefährlich war, ist nun eine Art von Hafen, ein Zufluchtsort mitten im Meer für die Neueren geworden.

Wir warfen Anker vor den Inseln Kerkeni, ganz nahe bei der Fischer-Linie. Ich war der Seefahrt so überdrüssig, daß ich gerne zu Sfax gelandet, und von dort zu Land nach Tunis gegangen wäre; aber der Capitaine wagte es nicht, den Hafen Sfax aufzusuchen, dessen Einfahrt wirklich nicht ohne Gefahr ist. Wir blieben acht Tage lang vor Anker auf der kleinen Syrte, und ich begann auf derselben das Jahr 1807.

Unter wie mancherlei Himmelsstrichen, in welchen verschiedenen Lagen, habe ich schon den Wechsel des Jahres erlebt, das so schnell, oder so langsam vorübergeht! Wie weit hinter mir lagen jene Jahre der Kindheit, wo ich mit einem von Freude pochenden Herzen den Segen und die Geschenke der Eltern empfieng! Wie sehnlich erwartet war dieser Neujahrstag! Und jetzt auf dem fremden Schiffe, mitten im Meer, im Angesicht einer fremden Küste, floh dieser Tag an mir vorüber ohne Freude, ohne Freunde, ohne Verwandte, die mich liebkosten, ohne die zärtlichen Glückwünsche, die eine Mutter mit voller Seele für den geliebten Sohn ausspricht! Dieser Tag, ein Sohn der Ungewitter und der Stürme, be-

kränzte mir die Stirne nur mit Kummer, Sorgen, und grauem Haar.

Nichts destoweniger hielten wir uns für verbunden, ihn zu feiern; nicht wie einen angenehmen Gast, sondern wie einen alten Bekannten. Man brachte die übrig gebliebenen Hühner um, mit Ausnahme eines wackern Hahns, unserer treuen Uhr, der nie müde geworden war, zu wachen und zu krähen mitten in den größten Gefahren. Der Rabbiner, der Barbareske und die zwei Mauren stiegen aus dem untern Schiffsraum hervor, und kamen ihr Neujahrsgeschenk von unserm Tische in Empfang zu nehmen. Das war mein Familienmahl! Wir tranken auf das Wohl Frankreichs. Wir befanden uns nicht weit von der Insel der Lotophagen, *) wo die Gefährten des Ulysses ihr Vaterland vergaßen; ich kenne keine Frucht, die süß genug schmeckte, um mir das Andenken des meinen zu rauben.

Wir berührten beinahe die Inseln Kerkeni, die Cercinä der Alten. Zu Strabos Zeiten gab es vor diesen Inseln Fischereien, wie noch heutzutage. Die Cercinä waren Zeugen zweier großer Wechsel des Glückes; denn sie sahen nach einander den Hannibal und den Marius als Flüchtlinge. Wir waren dem Hannibals-Thurm ziemlich nahe, wo der erstere dieser beiden großen Männer gezwun-

*) Siehe im 2ten Theil dieses Tagebuchs, S. 107.

gen ward, sich einzuschiffen, um dem Undank der Karthaginenser zu entgehen. Sfax ist eine neuere Stadt, welche, wie Doktor Shaw behauptet, ihren Namen von dem Worte: Sfakuse entlehnt, wegen der großen Menge Gurken, welche daselbst ringsumher wachsen.

Am 6ten Jänner 1807 legte sich endlich der Sturm, und wir verließen daher die kleine Syrte, fuhren während drei Tagen längs der Küste von Tunis hinauf, und am 10ten um das Vorgebirg Bon herum, welches das Ziel aller unserer Wünsche war. Den 11ten legten wir an der Spitze von Karthago an, und warfen am 12ten die Anker vor Goletta, dem Hafen von Tunis aus. Die Schaluppe ward an's Land geschickt, und ich schrieb an Herrn Devoise, französischen Konsul bei dem Bei von Tunis.

Ich fürchtete, noch eine Quarantäne aushalten zu müssen; aber Herr Devoise verschaffte mir die Erlaubniß, den 18ten Jänner ans Land zu kommen. Mit wahrer Freude verließ ich das Schiff, miethete mir Pferde zu Goletta, und ritt um den See herum *) nach Tunis, wo ich nach fünf Stunden bei meinem neuen Hauswirth eintraf.

---

*) Von Goletta, und diesem See ist in der folgenden Abtheilung bei der Beschreibung von Tunis ausführlich die Rede. A. d. U.

Sechste Abtheilung.

Aufenthalt zu Tunis, und Rückreise nach Frankreich.

Bei Herrn Devoise und seiner Frau fand ich die herzlichste Aufnahme, und die liebenswürdigste Gesellschaft. Sie hatten die Güte, mich sechs Wochen lang in ihrem Hause zu behalten, wo ich endlich die Ruhe genoß, deren ich so sehr bedurfte. Der Fasching war vor der Thüre; man dachte an nichts, als sich zu unterhalten, den Mauren zum Trotz, und Didos Asche so wie die Ruinen von Karthago mußten sich die Töne einer französischen Geige gefallen lassen. Man bekümmerte sich weder um Scipio noch Hannibal, weder um Marius noch Cato von Utika, dem man zu trinken gereicht hätte (denn das liebte er), wenn es ihm eingefallen wäre, zu erscheinen und die Gesellschaft zu schmälen. Nur der heilige Ludwig wäre in seiner Eigenschaft als Franzose geachtet worden; aber

der gutmüthige und große Monarch würde es nicht übel aufgenommen haben, daß seine Unterthanen sich an dem Orte lustig machten, wo er so viel erduldet hatte. *)

Der National=Charakter verläugnet sich niemals. Unsere Seeleute pflegen zu sagen: in den neuen Colonieen fängt der Spanier damit an eine Kirche, der Engländer eine Schenke, der Franzose eine Festung zu bauen; ich möchte hinzusetzen: und einen Tanzsaal. Als ich mich in Amerika an der Grenze der von den Wilden bewohnten Landstriche befand, sagte man mir, ich würde unter den Indianern nächstens einen Landsmann antreffen. Bei meiner Ankunft im Stamme der Cayugas, welche zur Nation der Irokesen gehören, führte mich mein Begleiter in einen Wald, wo ich eine Art von Scheuer, und in dieser etwa zwanzig Wilde beiderlei Geschlechts versammelt fand, die wie Zauberer bemalt, halb nackt waren, beschnittene Ohren, Rabenfedern auf dem Kopf, und Ringe in den Nasenlöchern hatten. Ein kleiner, nach ehemaliger Art gepuderter und frisirter Franzose, mit einem apfelgrünen Kleide, einer Baumwollenweste, Musselin=Jabot und Handkrausen, kratzte auf einer klei=

---

*) Siehe am Schluß dieses Tagebuchs die Geschichte seines Todes, den er in dieser Gegend fand.

A. d. U.

nen Geige ein altes französisches Lied: Madelon friquet, und die Irokesen tanzten. Herr Violet, so hieß er, war also Tanzmeister der Irokesen, und diese bezahlten ihn mit Biberfellen und Bärenschinken; er war Küchenjunge bei dem General Rochambeau im amerikanischen Freiheitskriege gewesen, war zu Neu-York zurückgeblieben, als unsere Heere abzogen, und hatte sich entschlossen, die Amerikaner in den schönen Künsten zu unterrichten. So wie er sah, daß die Sache glückte, erweiterten sich auch seine Plane, und der neue Orpheus verbreitete die Kultur bis unter die wilden Horden der neuen Welt. Wenn er mir von den Indianern sprach, pflegte er immer zu sagen: diese Herren Wilden, diese wilden Damen; dabei lobte er sehr die Geschicklichkeit seiner Schüler, und ich habe auch in der That noch niemals so arge Bockssprünge gesehen. Wenn Herr Violet seine Geige zwischen Kinn und Brust ansetzte, sein schnarrendes Instrument stimmte, und dann gebieterisch auf irokesisch rief: An Platz! so stürzte der ganze Haufe wie eine Heerde von Teufeln über einander her. Da sieht man, wie weit es ein Volk mit Genie bringen kann!

Wir tanzten also auch unserer Seits über den Ruinen von Karthago. Da ich zu Tunis gerade so wie in Frankreich lebte, so werde ich von nun an nicht mehr von Tag zu Tag mein Tagebuch fortfüh-

ren, sondern nur im allgemeinen die Gegenstände, so wie sie sich meinem Gedächtniß darstellen, berühren.

Ehe ich jedoch von Karthago und seinen Ruinen spreche, muß ich zuerst noch die verschiedenen Personen nennen, welche ich in der Barbarei kennen lernte. Ausser dem französischen Konsul sah ich oft den holländischen Konsul, Herrn Lessing, und seinen Bruder, Herrn Humberg, einen holländischen Offizier vom Geniekorps, welcher in Goletta kommandirte; ich besuchte in seiner Gesellschaft die Ruinen von Karthago, und kann seine Gefälligkeit und Höflichkeit nicht genug rühmen. Auch den Konsul der vereinigten Staaten, Herrn Lear, traf ich öfter, und da ich früher in Amerika an den General Washington empfohlen gewesen, und Herr Lear bei diesem großen Mann eine Anstellung gehabt hatte, so war er jetzt so gütig, dem Andenken meines berühmten Gönners zu Ehren, mir einen Platz auf einem amerikanischen Schooner zur Rückreise anzuweisen. Dieses Schiff brachte mich auch wirklich nach Spanien, wie ich am Schluß dieses Tagebuches erzählen werde. Endlich sah ich zu Tunis, sowohl in dem Konsulatshause, als in der Stadt, mehrere junge Franzosen, denen mein Name nicht ganz unbekannt war. Auch die Ueberreste der interessanten Familie des Herrn Adanson darf ich nicht übergehen.

Wenn die Menge der Beschreibungen den Schriftsteller ermüdet, welcher über Egypten und Judäa sprechen will, so befindet er sich dagegen rücksichtlich der Alterthümer Afrikas in einer ganz entgegengesetzten Verlegenheit, indem es hierüber gar keine Schriften giebt. Nicht, daß es keine Reisebeschreibungen von der Barbarei gäbe; ich kenne selbst wenigstens ungefähr dreißig verschiedene Beschreibungen von Marokko, Algier und Tunis; aber alle diese Berichte sind unzureichend. Unter den älteren Reisebeschreibungen zeichnen sich Africa illustrata von Grammaye, und Shaws gelehrtes Werk aus. Die Missionsreisen der P. P. Trinitarier, und P. P. della Mercede enthalten Wunder der christlichen Liebe; aber sie sprechen nicht von den Römern und Karthaginensern, und sollen auch davon nicht sprechen. Die der Reise des Paul Lukas angehängten Abhandlungen geben nichts weiter, als den Bericht über einen Bürgerkrieg zu Tunis. Shaw hätte Allem abhelfen können, wenn er seine Forschungen auf die Geschichte ausgedehnt hätte; aber leider benützt er sie nur, in so weit es die Erdbeschreibung erfordert, und berührt kaum im Vorübergehen das Alterthum. Karthago, zum Beispiel, nimmt in seinem Werke nicht mehr Seiten ein, als Tunis. Unter den letzten Reisenden berühren Lady Montague, der Abbé Poiret, und Herr Desfontaines Karthago, aber nur mit einigen Wor-

ten, und oberflächlich. Zu Mailand gab man im Jahr 1806, gerade zur Zeit, als ich reiste, ein Werk unter dem Titel heraus: Ragguaglio di alcuni Monumenti di Antichità ed Arti, raccolti negli ultimi Viaggi d'un dilettante.

Ich glaube, in diesem Werke ist die Rede von Karthago; ich fand aber die Anzeige des Buches zu spät, um es aus Italien kommen zu lassen. Der Gegenstand ist also neu; ich werde die Bahn eröffnen; Geschicktere werden nach mir kommen.

Ehe aber von Karthago die Rede seyn kann, muß ich mir Tunis vom Halse schaffen. Diese Stadt trägt ungefähr noch ihren alten Namen. Griechen und Lateiner nannten sie Tunes, und Diodor giebt ihr den Beinamen: die weiße, Λευκὸν, weil sie auf einem Kreidenberge steht. Sie ist zwölf Meilen von den Ruinen Karthagos entfernt, und beinah am Ufer eines Sees, welcher salzig schmeckendes Wasser enthält, und mit dem Meer mittelst eines Kanals in Verbindung steht, welcher die Goletta heißt, und durch eine Festung vertheidiget wird. Vor dieser Festung legen die Kauffartheischiffe an, oder, wenn sie in Sicherheit seyn wollen, hinter dem Hafen-Damm von Goletta, wofür sie dann beträchtliches Ankergeld entrichten.

Der See von Tunis konnte den Flotten der Alten als Hafen dienen; gegenwärtig hat eines

unserer kleinen Fahrzeuge Mühe genug, über ihn zu kommen, ohne zu stranden. Man muß in dem durch ausgesteckte Pfähle angezeigten Hauptkanal bleiben. Abulfeda redet von einer Insel in diesem See; sie dient heutzutag dem Lazareth zum Aufenthalt. Reisende erwähnten der Flamingos oder Phenicoptere, *) welche diese große, sonst ziemlich todte Wasserpfütze beleben. Wenn diese Vögel gegen die Sonne fliegen, so sehen sie mit den vorgestreckten Hälsen, und hinterwärts gedehnten Füßen aus, wie gefiederte Pfeile mit rosafarben Federn.

Von den Ufern des Sees nach der Stadt geht man über einen, den Franken als Spatziergang dienenden Platz. Die Stadt hat Ringmauern, und etwa eine Stunde im Umfang; die äußere Vorstadt Bled-el-Had-rah mit eingerechnet. Die Häuser sind niedrig, die Straßen enge, die Buden ärmlich, die Moscheen unansehnlich. Die Einwohner, deren man wenige in den Straßen sieht, haben etwas Wildes und Rohes im Blick. Unter den Thoren der Stadt trifft man die sogenannten Siddis oder Frommen, Neger und Negerinnen nämlich, welche ganz nackt in Ungeziefer und Koth sich wälzen, unverschämterweise von dem Brode der Mildthätigen leben, und sammt ihrem Schmutz unter dem unmit-

---

*) Eine Gattung von Wasservögeln. A. d. U.

telbaren Schirm Mahomets stehen. Europäische Kaufleute, türkische zu Smirna angeworbene Soldaten, aus der Art geschlagene Mauren, Renegaten und Gefangene machen den übrigen Theil der Stadtbevölkerung aus.

Die Gegend um Tunis ist nicht unangenehm; sie besteht aus großen mit Getreide bebauten Ebenen, um welche sich mit Oel- und Johannisbrod-Bäumen beschattete Hügel herumziehen. Eine nach neuer Art gebaute, hübsch aussehende Wasserleitung durchströmt hinter der Stadt ein Thal, in dessen Hintergrunde der Bey ein Landhaus hat. Schon von Tunis aus sieht man die Hügel, deren ich vor Kurzem erwähnte, und in Osten die Gebirge von Mamelif, welche auf eine sonderbare Weise zerklüft und gestaltet sind, und an ihrem Fuße heiße, schon den Alten bekannt gewesene Quellen haben. Westlich und nördlich sieht man das Meer, den Hafen von Goletta, und die Ruinen von Karthago.

Die Tuneser sind übrigens weniger grausam und roh als die Algierer. Sie nahmen die Mauren aus Andalusien bei sich auf, welche das Dorf Tub-Urbo, sechs Meilen von Tunis am Meh-Jerda *)

*) Der Alten Bragada, wo Regulus die berühmte Schlange tödtete. (Von dieser Schlange erzählen Silius Italicus d. b. p. Lib. VI, und Valer. Max. Lib. I. aus T. Livius. Sie war hundert Ellen lang, und setzte das ganze Heer in Schrecken. A. d. U.)

bewohnen. Der dermalige Bey ist ein gewandter Mann, welcher sich der Unabhängigkeit Algiers zu entziehen sucht, dem Tunis seit der Eroberung vom Jahr 1757 unterthan ist. Dieser Fürst redet das Italienische, verräth Geist in seinen Gesprächen, und ist mit der europäischen Politik vertrauter, als die meisten Morgenländer.

Es ist übrigens bekannt, daß Tunis im Jahr 1270 durch Ludwig den Heiligen angegriffen, und von Karl dem V. im Jahr 1535 eingenommen wurde. Da der Tod Ludwigs an die Geschichte von Karthago sich anreiht, so werde ich später davon sprechen. Was Karl den V. betrifft, so besiegte er den berühmten Barbarossa, setzte den König von Tunis wieder auf den Thron; zwang ihn jedoch einen Tribut an Spanien zu entrichten. Man kann hierüber das Nähere in Robertsons Geschichte Karls des V. finden. Er behielt die Festung Goletta in seiner Gewalt. Die Türken nahmen sie aber wieder im Jahr 1574.

Ich rede nicht von dem Tunis der Alten, weil es sogleich in den Kriegen zwischen Rom und Karthago auf den Schauplatz treten wird.

Uebrigens hat man mir in Tunis ein Manuscript geschenkt, worin der gegenwärtige Zustand von Tunis, seine Verwaltung, sein Handel, seine Einkünfte, Kriegsheere und Karavanen beschrieben

werden. Ich kenne den Verfasser desselben nicht, will es daher auch nicht benützen. *)

Ich gehe nun zur Geschichte und zu den Ruinen von Karthago über.

Im Jahr 833 vor unserer Zeitrechnung kam Dido auf ihrer Flucht aus dem Vaterlande nach Afrika, gründete Karthago, und so verdankte diese durch die Gattin des Sichäus erbaute Stadt ihr Daseyn einer jener kläglichen Begebenheiten, welche die Wiege der Völker zu bezeichnen pflegen, und gleichsam der Keim und das Vorzeichen aller jener Uebel sind, welche früh oder spät aus jedem Vereine von Menschen entspringen. Der glückliche Anachronismus in der Aeneide ist Jedermann bekannt. **) So groß ist das Vorrecht des Genies, daß die erdichteten Leiden der Dido nun zum Theil den Ruhm von Karthago begründen. Wenn man die

---

*) Der Verfasser theilt dieses in Frag und Antwort eingetheilte, vierzig Druckseiten lange Manuscript im Anhange vollständig mit. Da man aber darin nichts findet, was nicht schon in Reisebeschreibungen zu finden wäre, so haben wir geglaubt, es weglassen zu können.
A. d. U.

**) Daß nämlich Aeneas und Dido als Zeitgenossen erscheinen, obschon jener ein Paar hundert Jahre früher, als Dido lebte, nach Italien fuhr.
A. d. U.

Ruinen dieser Stadt erblickt, späht man nach den Flammen des Scheiterhaufens; man glaubt die Verwünschungen eines verlassenen Weibes zu hören; man bewundert die Macht jener Erdichtungen, welche an einem Orte, der voll der größten geschichtlichen Erinnerungen ist, die Einbildungskraft in Anspruch zu nehmen vermögen. In der That, wenn eine sterbende Königin in Karthagos Mauern die feindlichen Gottheiten Roms, und die Rachegötter verletzter Gastfreundschaft anruft; wenn Venus, taub gegen das Flehen der Liebe, die Wünsche des Hasses erhört, der Dido einen Sprößling des Aeneas versagt, und ihr einen Hannibal giebt, dann können solche in einer bewundernswerthen Sprache vorgetragene Wunder nicht mehr in Vergessenheit gerathen. Die Geschichte nimmt dann Platz unter den Musen, und die Dichtung wird zum ernsten Gegenstand, gleich der Geschichte.

Nach Didos Tode wählte die neue Colonie eine Regierung, deren Gesetze Aristoteles rühmte. Zwei Gewalten, zwischen die ersten Beamten mit Kunst gleich vertheilt, unter den Adel und das Volk, zeigten das Sonderbare, daß sie während sieben Jahrhunderten ohne einander aufzureiben bestunden; kaum daß sie hie und da durch Volksaufstände oder Verschwörungen der Großen erschüttert wurden. Da indessen Bürgerkriege, diese Quelle öffentlicher Verbrechen, zugleich hohe Privattugenden gebären,

so gewann bei diesen Stürmen die Republik mehr, als sie verlor, und wenn ihr Schicksal hienieden auch früher endete, als jenes ihrer Nebenbuhlerin, so gieng doch zu Karthago die Freiheit nicht eher, als das Vaterland selbst, unter.

Da indessen freie Völker die leidenschaftlichsten sind, so finden wir auch die Karthaginenser vor dem ersten punischen Krieg in schmähliche Kriege verwickelt; sie schlugen die Völker von Bötika in Fessel, deren Muth ihre Tugend nicht zu retten vermochte; sie verbanden sich mit Xerxes, und verloren eine Schlacht gegen Gelon an dem gleichen Tag, wo die Lacedämonier zu Thermopylä fielen. Die Menschen halten ungeachtet ihrer Vorurtheile so viel auf edle Gefühle, daß niemand an die achtzigtausend in Siziliens Ebenen erschlagenen Karthaginenser denkt, während Jedermann von den dreihundert Spartanern spricht, welche aus Gehorsam gegen die heiligen Gesetze ihres Landes sich dem Tode weihten. Die Größe der Sache, nicht jene der Mittel ist es, welche wahren Ruhm giebt, der von jeher auf Ehre am dauerhaftesten gegründet ward.

Nachdem die Karthaginenser gegen den Agathokles in Afrika, und den Pyrrhus in Sizilien gekämpft hatten, bekamen sie Händel mit der römischen Republik. Unbedeutend war der Anlaß zum ersten punischen Krieg; aber er führte den Regulus bis vor die Thore von Karthago.

Die Römer, da sie den Lauf der Siege dieses großen Mannes nicht unterbrechen, und die Consule Fulvius und M. Emilius nicht an seine Stelle setzen wollten, befahlen ihm, in der Eigenschaft als Proconsul in Afrika zu bleiben. Er beklagte sich über diese Ehrenbezeugung, schrieb an den Senat, und bat ihn inständigst, ihm den Oberbefehl des Heeres abzunehmen. Ein in Regulus Augen wichtiges Geschäft erforderte seine Gegenwart in Italien. Er besaß ein Gut von sieben Morgen zu Pupinium; der Pächter, dem er es anvertraut hatte, war gestorben, und der Knecht desselben hierauf mit den Ochsen und den Ackergeräthschaften davon gelaufen. Regulus stellte den Senatoren vor, daß wenn sein Gut brach liegen bliebe, es ihm unmöglich seyn würde, Weib und Kinder zu ernähren. Der Senat verordnete, daß die Felder des Regulus auf Kosten der Republik besorgt, daß aus dem öffentlichen Schatz die gestohlnen Sachen neu angekauft, und daß Frau und Kinder des Proconsuls während seiner Abwesenheit auf Kosten des römischen Volkes unterhalten werden sollten. Diese edle Einfachheit der Sitte bewundernd, ruft Titus Livius aus: « O wie sehr ist Tugend dem Reichthum vorzuziehen! dieser vergeht mit seinem Besitzer, des Regulus Armuth aber wird noch heutzutage geehrt! »

Regulus eilte von einem Sieg zum andern, und bemächtigte sich in Kurzem der Stadt Tunis,

worüber die Karthaginenser so bestürzt waren, daß sie den Proconsul um Frieden baten. Dieser römische Landwirth bewieß, daß es nach erfochtenen Siegen leichter sey, den Pflug wieder zu führen, als glänzende Vortheile mit fester Hand zu bewahren. Der wahrhaft große Mann zeigt seine Größe eher im Unglück, als im Glücke, welches ihn zu blenden, und ihm fremd zu seyn scheint. Regulus schlug so harte Bedingungen vor, daß die Karthaginenser sich genöthiget sahen, den Krieg fortzusetzen.

Während dieser Unterhandlungen führte das Schicksal über das Meer einen Mann daher, welcher den Lauf der Ereignisse umzugestalten bestimmt war. Ein Lacedämonier Namens Xantippus, kam, Karthago in seinem Falle aufzuhalten. Er liefert den Römern eine Schlacht unter den Mauern von Tunis, vernichtet ihr Heer, nimmt den Regulus gefangen, schifft sich dann wieder ein, und verschwindet, ohne eine weitere Spur seines Namens in der Geschichte zu hinterlassen. *)

---

*) Man weiß, daß ihn die Lacedämonier den Karthaginensern zu Hülfe sandten, und zwar mit einem kleinen Heere, daß ihn die Karthaginenser aus Eifersucht auf seinen Ruhm nach dem Siege zurückschickten, und ihn auf der Ueberfahrt aus dem Weg räumen ließen, welches letztere jedoch nicht erwiesen ist. A. d. U.

Regulus ward nach Karthago geführt, und grausam behandelt; man ließ ihn die Triumphe seines Vaterlandes entgelten. Diejenigen, welche mit so vielem Hochmuth gestürzte Könige, Weiber und Kinder in Thränen, an ihre Wagen gefesselt im Triumphzug nach sich schleppten, durften nicht hoffen, einen in Ketten geschlagenen römischen Bürger schonend behandelt zu sehen.

Indessen ward das Schicksal den Römern neuerdings günstig, und Karthago verlangte zum zweitenmal Frieden. Es sendete Gesandte nach Italien, und gab ihnen den Regulus zum Begleiter mit, nachdem sie ihm sein Wort abgenommen hatten, daß er, im Falle die Unterhandlungen nicht zum gewünschten Ende führten, in die Gefangenschaft zurückkehren würde. Man hoffte, er werde mit Eifer für den Frieden sprechen, der ihn wieder in sein Vaterland zurückführen sollte.

Regulus weigerte sich, als er an Roms Thoren stand, die Stadt zu betreten. Ein altes Gesetz verbot jedem Fremden, die Gesandten eines feindlichen Volkes in den Senat einzuführen, und Regulus, welcher sich als einen Gesandten Karthagos betrachtete, wendete das alte Gesetz auf sich an. Die Senatoren fanden sich also genöthigt, ihre Versammlung vor der Stadt zu halten. Regulus erklärte hierauf, er komme auf Befehl seiner Herre

vom römischen Volke Frieden oder Auswechselung der Gefangenen zu verlangen.

Die Gesandten Karthagos traten ab, nachdem sie den Gegenstand ihrer Sendung auseinander gesetzt hatten. Regulus wollte ihnen folgen, aber die Senatoren baten ihn, der Berathschlagung beizuwohnen.

Man drang in ihn um seine Meinung, und er stellte mit Nachdruck alle die Gründe vor, welche Rom hatte, um den Krieg gegen Karthago fortzusetzen. Die Senatoren, welche seine Festigkeit bewunderten, wünschten, einen solchen Bürger zu retten, und der Oberpriester behauptete, man könnte ihn seines abgelegten Eides entbinden.

«Folget dem Rathe, den ich euch gab, sagte
«der große Mann mit einer festen Stimme, welche
«die Versammlung in Erstaunen setzte; vergesset
«den Regulus; ich bleibe nicht mehr zu Rom, nach-
«dem ich der Sklave Karthagos gewesen; ich will
«nicht den Zorn der Götter auf euch lenken. Ich
«habe den Feinden versprochen, mich wieder in ihre
«Hände zu liefern, falls ihr den Frieden verwerfet,
«und ich werde meinem Schwur treu bleiben. Jupi-
«ter läßt durch eitle Sühnopfer sich nicht betrügen,
«eine Lüge läßt durch der Stiere und der Lämmer
«Blut sich nicht abwaschen, und früh oder spät
«folgt dem Meineid die Strafe.»

«Ich kenne das Schicksal, das meiner wartet;
«aber ein Verbrechen würde meine Seele beflecken;
«der Schmerz kann jetzt nur meinen Körper beugen.
«Uebrigens giebt es für den, der zu dulden weiß,
«keine Schmerzen; übersteigen sie die Kräfte des
«Menschen, so wird der Tod mich von ihnen be=
«freien. Versammelte Väter! beklaget mich nicht:
«ich bin mit mir eins, und nichts kann mich ver=
«mögen, meinen Entschluß zu ändern. Ich kehre
«nach Karthago zurück, erfülle meine Pflicht, und
«stelle alles den Göttern anheim.»

Regulus vollendete das Werk seiner großen Seele, indem er, um die Theilnahme für seine Erhaltung zu schwächen, und einem unnützen Mitleid Schranken zu setzen, den Römern erklärte, man habe ihm zu Karthago, ehe man ihm den Kerker öffnete, ein langsam wirkendes Gift gegeben. «Also, «sagte er, werdet ihr mein Leben nur um einige «Augenblicke verkürzen, welche wahrlich nicht durch «Meineid erkauft zu werden verdienen.» Er stand auf, und verließ Rom, ohne ein Wort weiter zu sprechen, mit zur Erde gehefteten Blicken, und seine Frau und Kinder von sich weisend, weil er entweder fürchtete, durch ihre Abschiedsworte erweicht zu werden, oder weil er als karthaginensischer Sklave sich der Liebkosungen einer Römerin für unwürdig hielt. Er endete sein Leben unter den fürchterlich=sten Martern, wenn anders das Stillschweigen

des Polibius und Diodorus nicht die Berichte der Geschichtschreiber entkräften.

Regulus war ein merkwürdiges Beispiel von der Macht, welche Ehrfurcht für den Eid und Vaterlandsliebe über eine muthvolle Seele üben; und hätte auch Stolz einigen Antheil an dem Entschluß dieses kräftigen Geistes gehabt, so hätte wohl der so für eine erlittene Niederlage sich selbst strafende Feldherr des Sieges würdig sich erwiesen.

Nach vier und zwanzigjährigem Kampf machte ein Friedensschluß dem ersten punischen Krieg ein Ende. Aber schon waren die Römer nicht mehr ein Landbau treibendes, durch einen Senat von Königen regiertes Volk, das der Mäßigung und der kleinern Fortuna Altäre errichtete. Es waren Männer geworden, die sich zum Befehlen geboren glaubten, und durch den Ehrgeitz stets zur Ungerechtigkeit sich verleiten zu lassen bereit waren. Unter einem nichtigen Vorwande fielen sie in Sardinien ein, und freuten sich, mitten im Frieden den Karthaginensern eine Besitzung entrissen zu haben. Sie ahnten nicht, daß der verletzten Treue Rächer bereits an den Thoren von Sagunt stand, und daß er in Kurzem auf den Hügeln Roms erscheinen würde. Hier beginnt der zweite punische Krieg.

Hannibal halte ich für den größten Feldherrn des Alterthums; ist er auch nicht gerade der, der am meisten gefällt, so setzt er doch am meisten in

Erstaunen. Er besaß weder Alexanders Heldenmuth, noch Cäsars vielseitige Anlagen; aber er übertraf beide als Krieger. Gewöhnlich spornen Vaterlandsliebe und Ruhmsucht den Helden zu großen Thaten an; nur Hannibal ward durch den Haß geleitet. Der Führung dieses Genius neuer Art sich überlassend, bricht er von den äußersten Grenzen Spaniens auf, mit einem aus zwanzig verschiedenen Völkern zusammengesetzten Heere, geht über die Pyrenäen, zieht durch Gallien, unterwirft auf seinem Zuge alle die feindlichen Völker, setzt über Flüsse, und kömmt an dem Fuß der Alpen an, welche durch Barbaren vertheidigt, aller gangbaren Straßen ermangelnd, vergebens ihn in seinem Zuge aufzuhalten drohen. Von ihren mit Eis bedeckten Gipfeln herab stürzt er auf Italien los, vernichtet das erste consularische Heer am Ticinus, gewinnt eine zweite Schlacht an der Trebia, eine dritte am Trasimen, und mit dem vierten Schlag in den Ebenen von Cannä scheint er Rom selbst dem Verderben zu weihen. Während sechzehn Jahren führt er ohne Unterstützung den Krieg im Herzen Italiens fort, und während sechzehn Jahren begeht er nur einen einzigen Fehler; *) aber einen von jenen, welche

---

*) Den nämlich, nach der Schlacht von Cannä nicht nach Rom, sondern nach Capua gegangen zu seyn. A. d. U.

über das Schicksal ganzer Reiche entscheiden, und welche mit dem Charakter eines großen Mannes so im Widerspruch zu stehen scheinen, daß man sie vernünftigerweise als unmittelbare Rathschlüsse der Vorsehung ansehen kann.

Unermüdet in Gefahren, an Hülfsmitteln unerschöpflich, schlau, sinnreich, beredt, sogar gelehrt und Verfasser mehrerer Werke, besaß Hannibal alles, was den überlegnen Geist und kraftvollen Charakter bezeichnet. Aber hohe und edle Eigenschaften des Herzens mangelten ihm. Kalt, grausam, gefühllos, nur dazu geschaffen, Reiche zu zerstören, nicht deren zu gründen, stand er an Seelengröße seinem Nebenbuhler Scipio weit nach.

Der Name Scipios des Afrikaners ist einer der schönsten Namen in der Geschichte. Als der Götter Freund, als des Unglücks und der Schönheit Beschützer, hat Scipio ähnliche Züge mit unsern Rittern der Vorzeit. Mit ihm beginnt jene römische Urbanität, welche Ciceros, Pompejus, Cäsars Geist so sehr zierte, und bei diesen berühmten Männern an die Stelle der Rohheit eines Cato und Fabricius trat.

Hannibal und Scipio trafen in den Feldern von Zama *) auf einander; der eine war berühmt durch seine Siege, der andere durch seine Tugenden;

*) Fünf Tagreisen von Karthago. A. d. U.

beide waren würdig, ihr Vaterland zu vertreten, und die Herrschaft der Welt einander streitig zu machen.

Bei der Abfahrt von Scipios Flotte nach Afrika waren die Ufer Siziliens mit einer ungeheuren Menge Volks und Soldaten bedeckt. Vierhundert Transportschiffe und fünfzig dreirudrige Galeeren lagen an der Rhede von Lilybäum vor Anker. Die Galeere des Lelius, des Admirals der Flotte, war an ihren drei Leuchten kenntlich; die andern Schiffe trugen je nach ihrer Größe ein oder zwei Lichter. Die Augen der ganzen Welt waren auf diese Unternehmung geheftet, welche den Hannibal zur Räumung Italiens nöthigen, und das endliche Schicksal Roms und Karthagos entscheiden sollte. Die fünfte und sechste Legion, welche mit in der Schlacht von Cannä gewesen waren, brannten vor Begierde, die Heimath des Siegers verheerend heimzusuchen.

Vor allen zog der Anführer des Heeres die Blicke auf sich. Seine Ehrfurcht gegen die Götter, seine Siege in Spanien, wo er seines Oheims und seines Vaters Tod gerächt hatte, sein Plan, den Krieg nach Afrika hinüber zu spielen, welchen er allein, im Widerspruch gegen den großen Fabius, entworfen hatte; endlich die gewöhnliche Vorliebe der Menschen für gewagte Unternehmungen, für Ruhm, Schönheit, Jugend, machten Scipio zum

Gegenstand aller guten Wünsche, so wie aller guten Hoffnungen.

Der Tag der Abfahrt kam bald heran. Bei Aufgang der Sonne zeigte sich Scipio auf dem Vordertheil des Schiffes des Lelius der Flotte und dem versammelten Volke, welches die Anhöhen der Ufer rings umher bedeckte. Ein Herold erhob seinen Stab, und gebot Schweigen.

«Götter und Göttinnen, die ihr die Erde be-«herrscht, und ihr Gottheiten des Meeres! rief «Scipio aus, gewähret meinem Unternehmen einen «glücklichen Ausgang. Lasset meine Entwürfe zu «meiner und des Vaterlandes Ehre gereichen. Lasset «einst mit Freude gekrönt, mit Feindes-Beute bela-«den, uns wiederkehren in die Heimath! Es möge «Karthago nunmehr all das Unglück empfinden, «womit es mein Vaterland bedrohte.»

Nach dieser Rede ward ein Opferthier geschlachtet, und Scipio warf die rauchenden Eingeweide in das Meer. Beim Schall der Trompeten wurden die Segel aufgezogen, und weit von Siziliens Ufern hinweg trug die Flotte ein günstiger Wind.

(Der Beschluß folgt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. / Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 6

Freiburg im Breisgau 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.457(2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089817-0